

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 156 (1988)
Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

31-32/1988 156. Jahr 4. August

Seid nüchtern und wachsam!

Zur priesterlichen Spiritualität. Von Julius Angerhausen 457

Der Gottesdienst: «Der Herzschlag der Kirche» Die Ergebnisse der Schweizerischen Evangelischen Synode werden dargestellt von Jakob Baumgartner 458

Praktische Theologie: Wissenschaft und Kunst Ein Bericht von Rolf Weibel 465

Gemeindliche Praxis der Nachfolge Jesu Ein Buchhinweis von Kurt Koch 466

Journalismus - Dienst am Aufbau einer menschlicheren Gesellschaft Eine Besinnung von Markus Kaiser 467

Provinzkapitel MSF 468

Amtlicher Teil 469

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale Solothurn: Grosse silberne Arca (1627)



Seid nüchtern und wachsam!

Wir fahren im Schiff der Kirche durch die Wogen der Zeit. Die Kirche ist kein Luxusdampfer, mit allem Komfort ausgestattet, in dem sich bequem reisen lässt. Die Kirche ist kein Ozeanriese, von Atomkraft getrieben. Sie ist ein Windjammer, völlig angewiesen auf das Wehen des Heiligen Geistes. «Die Kirche braucht den Heiligen Geist. Er ist die treibende Kraft in den Segeln der Kirche» (Papst Paul VI.).

In diesem Schiff gehören wir Priester zur Mannschaft, und jeder muss in Wachsamkeit seinen Dienst versehen. Es gilt, stets wachsam das Schiff auf dem rechten Kurs zu halten. Sein Weg geht zu Gott, aber nicht, um dort vor Anker zu gehen. Von Gott geht es zu den Menschen und von den Menschen wieder zu Gott. Chrysostomus sagt: Der Priester muss eine vielfache Wachsamkeit haben; denn es geht nicht an «für einen Steuermann, nur einen Ausweg beim Kampf mit den Winden zu kennen». Wenn bisherige Seelsorgsmethoden keinen Erfolg mehr haben, müssen wir mit der Phantasie des Heiligen Geistes die vielen anderen Seelsorgsmöglichkeiten hervorndenken, die möglich sind. Wenn bisherige Wege nicht mehr gangbar sind, müssen wir in der Tugend der «Veränderungsbereitschaft» (D. von Hildebrand) wachsam nach anderen Wegen suchen.

Wachsamkeit erfordert Mut. Foucauld, einer der grossen, mutigen Männer, sagt: «Vielleicht ist Mut das, was mir am meisten fehlt.» Der Herr fragt uns, die wir mit ihm im Schiff sind: «Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?» (Mt 8,26). Kleingläubige sind Kleinmütige. Wir brauchen einen grossmütigen Glauben. In mutiger Wachsamkeit gilt es, in die Nacht und in den Sturm hinein zu glauben und die Weglosigkeit des Meeres nicht zu fürchten.

Der wachsame Schiffer achtet auf die Zeichen, auf die Sonne, die Sterne, die Strömung des Wassers. «Der Priester soll nach allen Seiten tausend Augen besitzen, da er nicht bloss für sich allein, sondern für eine so grosse Volksmenge zu leben hat» (Chrysostomus). Das II. Vatikanische Konzil hat uns angewiesen, «allzeit nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten». Tausend Augen brauchen wir dafür. Der Kopf hat nur zwei Augen. Das erleuchtete Herz sieht mit tausend Augen.

Nehmen wir Priester unseren Warndienst ernst? Üben wir ihn wachsam aus? Oder fürchten wir, mit den Predigern vergangener Zeiten verwechselt zu werden, die mahnend mit der Faust auf die Kanzel schlugen? Möchten wir unbedingt unser sogenanntes tolerantes Image eines modernen Priesters bewahren? Geht es an, schweigend alles zu tolerieren, auch das, wogegen wir uns warnend äussern müssten? Geben wir noch verantwortungsbewusst Sturmwarnung? Warnen wir vor den Schiffen der Räuber, die ihre Schwerter, die gefährliche Waffe falscher Lehren, gezückt haben? «Wenn der Wächter beim Nahen des Schwertes dem Volk nicht

trompetet und kein Zeichen gibt, und wenn dann das Schwert (die falsche Lehre) kommt und eine Seele hinwegrafft, ... ihr Blut werde ich fordern von der Hand des Wächters» (Ez 33,6).

Die Stürme der Zeit, die das Schiff der Kirche bedrohen, fordern unsere wache Aufmerksamkeit. Aber ebenso müssen wir auf das stürmische Gewoge in uns selbst achten. Nehmen wir es nur lächelnd zur Kenntnis, dass die Exerzitienmeister früher – wie anzüglich – das Wort des Chrysostomus zitierten: «Mehr noch als die Winde, die das Meer aufwühlen, sind die Wogen, welche die Seele des Priesters beunruhigen.» Beunruhigt es uns genügend, dass wir oft aufgewühlt sind von Machtstreben, Rechthaberei, Besitz- und Lebensgier, von Sinnlichkeit und Ehrsucht? Wachsam müssen wir unseren Lebensstil überprüfen, unser priesterliches Verhalten, unseren hektischen Aktivismus, unser oft vernachlässigtes geistliches Leben. Vieles wird für die anderen zum Ärgernis. Ein Mensch – wie sehr sind wir das –, «der das Meer dieses Lebens mit seinen irreführenden Wagen befährt» (Chrysostomus), wird sich kleine Fehler zuschulden kommen lassen. Wir müssen auch sie meiden; denn wir dürfen den Kleinen kein Ärgernis geben.

Der Wachsame ist voller Hoffnung. Warum soll er sonst wachen? «Noch jagt uns das Meer von Woge zu Woge; aber schon haben wir ans Gestade geworfen den Anker der Hoffnung» (Augustinus). Jesus spricht zu uns: «Oh! In diesem Leben ist beständig Sturm, und euer Boot ist immer nahe am kentern ... Aber ich, ich bin da, und mit mir kann nichts untergehen. Misstraue allem und vor allem euch selbst; aber zu mir habt vollkommenes Vertrauen!» (Foucauld) «Es ist schön, im Sturm zu sein, wenn man weiss, dass das Schiff nicht untergehen kann» (Pascal). «Man muss die Segel in den unendlichen Wind stellen; dann erst werden wir spüren, welcher Fahrt wir fähig sind» (Alfred Delp).

Julius Angerhausen

einzelnen Hauptaussagen zuwenden, schicken wir ein paar Bemerkungen zur Genese des Schlussberichtes und zur Tragweite des synodalen Prozesses voraus.

1. Entstehung des Gottesdienstdokumentes

Ähnlich wie das Zweite Vatikanum begann auch die SES ihre Debatten mit dem Thema des Gottesdienstes. In der Tat entschieden sich die Delegierten, als es um die Frage ging, welche Sachgebiete sie vorrangig behandeln wissen wollten, spontan für «Erneuerung des Gottesdienstes» (neben «Bedrohung des Lebens»). Die vor der Synode getätigte Umfrage hatte ja deutlich gezeigt, «wieviele evangelische Christen gegenüber dem Gottesdienst in der Form, wie er heute gefeiert wird, ein wachsendes Unbehagen» spüren.⁵ So lag es auf der Hand, diesen Problembereich als ersten in Angriff zu nehmen und ihm die Priorität einzuräumen. Eine eigens dafür gebildete Themengruppe erstellte im Laufe des Sommers 1983 eine Materialmappe, in der auch die vom Ökumenischen Rat der Kirchen 1982 herausgegebenen Konvergenzerklärungen über Taufe, Eucharistie und Amt (BEM) Berücksichtigung fanden. Die Arbeitsmappe,⁶ in 5000 Exemplaren verbreitet, war dazu bestimmt, Gemeinden und Gruppen zur Auseinandersetzung mit der Thematik und zu Rückäusserungen zu bewegen. Die in Fülle eingelaufenen Reaktionen – sie widerspiegeln die bunte Vielfalt der «Überzeugungen von Ziel, Inhalt und Formen des Gottesdienstes unserer evangelischen Kirchen in

Theologie

Der Gottesdienst: «Der Herzschlag der Kirche»

Die Schweizerische Evangelische Synode (SES), die von 1983 bis 1987 zehnmal tagte und zu acht Themenkreisen¹ Stellung bezog, beschäftigte sich seit ihrer ersten Versammlung in Biel (Mai 1983) mit liturgischen Fragen. Der diesbezügliche Bericht «Erneuerung des Gottesdienstes», der vor dem Schlussakt in Bern (November 1987) vorlag, fasst die Ergebnisse der Verhandlungen und Erfahrungen in zwölf Thesen zusammen.²

Was zunächst auffällt an diesem Dokument, welches eine gottesdienstliche Neubestimmung an der Basis einleitet,³ ist die Tatsache, dass die meisten der darin angeschnittenen Probleme sozusagen alle Kirchen betreffen; diese in ihrer Gesamtheit sehen sich ja der Herausforderung gegenübergestellt, dem Menschen in der modernen, säkularisierten Welt die Bedeutung des gottes-

dienstlichen Geschehens einsichtig zu machen und ihm den Zugang dazu zu ermöglichen oder zu erleichtern. Ferner legt der Rapport ein beredtes Zeugnis dafür ab, wie Christen der beiden Landesteile, der französischen und der deutschen Schweiz, die sich sowohl im Verständnis als vor allem in der Praxis des Gottesdienstes deutlich voneinander unterscheiden, sich zusammenzufinden vermögen und durch den Austausch eine Bereicherung erleben. Und schliesslich weist das Papier eine Diktion auf, die theologische Sachverhalte so zum Ausdruck bringt, dass auch Nichttheologen sie ohne weiteres begreifen können. «Wir sind in eine gemeinsame Sprache hineingewachsen, die uns erlaubt, uns zu verstehen», heisst es in der Einleitung.⁴

Im folgenden versuchen wir, die Ergebnisse der Beratungen nicht in der Reihenfolge der Thesen, sondern in mehr systematischer Weise darzustellen; es zeigen sich dann die Ansätze zu einem kleinen gottesdienstlichen Traktat aus evangelischer Schau, bestehend aus liturgietheologischen Grundsätzen und liturgiepastoralen Weisungen, die auch für uns Katholiken von einigem Belang sind. Doch ehe wir uns den

¹ 1. Den Glauben heute bekennen; 2. Aufbau lebendiger Gemeinden; 3. Erneuerung des Gottesdienstes; 4. Christ sein in einem reichen Land; 5. Bedrohung des Lebens; 6. Verantwortung der Kirchen in der Gesellschaft; 7. Zusammenleben der Geschlechter und Generationen; 8. Evangelische Kirchen und Gemeinschaften in der ökumenischen Bewegung.

² SES, Schlussbericht der Themengruppe «Erneuerung des Gottesdienstes», September 1987, 11 S., im folgenden zitiert: EG. Die Schlussdokumente liegen nun auch gedruckt vor: 7 Hefte in einer Mappe (in deutscher und französischer Sprache), Verlag Friedrich Reinhard, 4012 Basel.

³ Die Revision der liturgischen Bücher im Raum der evangelisch-reformierten Kirchen in der Schweiz ist schon weit vorangerückt. Zur Deutschschweiz siehe J. Baumgartner, Fortführung der Gottesdienstreform, in: SKZ 155 (1987) 742–745.

⁴ EG 2.

⁵ EG 1.

⁶ Erneuerung des Gottesdienstes. Themen der SES: Briefe der Spurguppe Gottesdienst; Grundelemente des Gottesdienstes; zu einigen Fragen und Einwänden; Impulse für Gesprächsabende; Arbeitsblätter «Taufe und Abendmahl»; einige Bibelstellen zum Thema; Literaturhinweise.

der Schweiz»⁷ – wurden gebündelt und gesichtet, das Ergebnis der Synodeversammlung von Winterthur (Mai 1985) zur Kenntnis gebracht, und zwar durch eine Ausstellung,⁸ die in Schrift und Bild den Ertrag der Konsultationen festhielt.⁹ Einige der auf Plakaten veranschaulichten Thesen kamen in einer Plenardiskussion eigens zur Sprache. Eine neue Fassung der Thesen stand beim Treffen in St. Gallen (Mai 1986) zur Beratung, worauf die Themengruppe, ihre Arbeit fortführend, den endgültigen Wortlaut des Textes verfasste. Dieser, von einer Gruppe Theologen aus der französischen und deutschen Schweiz (im März 1987) geprüft,¹⁰ darauf an der Versammlung in Genf (Mai 1987) erörtert,¹¹ fand damals die Zustimmung der Synodenmitglieder.

2. Synodaler Prozess

Der Schlussbericht über die Liturgie stellt gewiss die Frucht ausgiebiger Gespräche und Debatten dar; doch ist er «in mindestens ebenso grossem Masse aus der Erfahrung der Synode herausgewachsen».¹² Die Teilnehmer begnügten sich nicht damit, zu verhandeln und zu entscheiden, sondern sie pflegten uralter synodaler Überlieferung gemäss¹³ regelmässige Gottesdienste: keine Versammlung, «auf der nicht ein beträchtlicher Teil der verfügbaren Zeit für den Gottesdienst reserviert gewesen wäre».¹⁴ Dadurch, dass man den liturgischen Feiern, vor allem der Begegnung der Eucharistie, eine «zentrale Bedeutung» zuerkannte, erhielten die Zusammenkünfte selber eine theologische Qualität.¹⁵ Die Vorbereitung der Gottesdienste erwies sich allerdings als ein beschwerlicher Weg, der sich aber lohnte; denn in der Auseinandersetzung mit verschiedenen liturgischen Traditionen, Sprachbarrieren und mannigfachen Erwartungen durften die Synodalen die «wunderbare Vielfalt und zugleich das Gemeinsame» gottesdienstlichen Geschehens erleben.¹⁶ Dieses brachte Menschen aus mehreren Landesteilen und Kirchen einander nahe, öffnete den Blick auf die eine Kirche Jesu Christi, machte neue Erfahrungen und Erkenntnisse möglich. «Die Gottesdienste unserer eigenen Heimatgemeinde sehen wir seither mit neuen Augen.»¹⁷ Der Lernprozess verhalf den Teilnehmern, Frauen und Männern, Laien und Theologen, auch dazu, Spannungen durchzustehen und gegensätzliche Meinungen zu achten – es galt, starke Emotionen, die liturgische Fragen (bekanntermassen auch bei uns) auslösen, zu verkraften. Jedenfalls gelangte die SES zur Einsicht, «dass das Thema Gottesdienst das Zentrum unseres Glaubens berührt und dass es richtig war, zum Nachdenken darüber anzuregen».¹⁸

Die Texte der SES

Der Schweizerischen Evangelischen Synode (SES) war es auf ihrem Weg in den Jahren 1983 bis 1987 ein ständiges Anliegen, die verschiedenen Richtungen und Gruppierungen des Schweizer Protestantismus zusammenzuführen und im Hören auf das Wort Gottes zu gemeinsamer Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen unserer Zeit einzuladen. Das Ergebnis dieses Weges ist nicht einfach abzuschätzen. Wer sich nicht auf den Vorgang SES selber einlassen wollte oder konnte, kann sich nun nachträglich wenigstens mit den Texten der SES beschäftigen. An erster Stelle empfehlen sich dafür die *Schlussdokumente*, die in einer Mappe mit sieben Heften vorliegen:

Heft 1: Bericht der Synodeleitung (Schlussbericht der Synodeleitung; Stellungnahmen, die von der SES angenommen wurden; Inhaltsverzeichnis aller Dokumente, die die SES veröffentlicht hat);

Heft 2: Bund für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (Bericht zum Bund für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung);

Heft 3: Lebendige Gemeinden/Gottesdienst;

Heft 4: Füreinander leben (Bericht der Themengruppe «Ökumenische Bewegung»);

Heft 5: Mut zum Leben – Mut zum Lieben (Texte der Gruppe);

Heft 6: Bekennen (Bericht der beiden Untergruppen der Gruppe «Den Glauben heute bekennen und leben»);

Heft 7: Wegweiser für Weggefährten (Beitrag der Trägerschaft der SES, der Vereinigung für eine Schweizerische Evangelische Synode zur Umsetzung).

Diese Schlussdokumente können im Buchhandel oder direkt beim Friedrich Reinhardt Verlag, Missionsstrasse 36, Postfach 393, 4012 Basel, bezogen werden.

Neben diesen Schlussdokumenten gibt es nach wie vor andere lesenswerte Dokumente der SES, die in Heft 1 aufgelistet sind (zum Thema «Gottesdienst» beispielsweise: Arbeitsunterlage «Erneuerung des Gottesdienstes»; Stimmen aus einer Konsultation zum reformierten Gottesdienst; Liturgische Texte; Die Elemente des Gottesdienstes und ihre Bedeutung; Zwölf Leitgedanken und eine Empfehlung zur Erneuerung des Gottesdienstes; Jubilate Deo [responsorische Texte]; 2. Zeitung «Lebendige Gemeinden» [mit: Erneuerung des Gottesdienstes]). Diese Texte sind, soweit noch lieferbar, erhältlich bei Samuel Widmer, Äusserer Scheunenweg 11, 5600 Lenzburg, Telefon 064-51 25 80.

Rolf Weibel

3. Liturgietheologische Grundsätze

Im genehmigten Schlussbericht begehen wir mehreren Aussagen, die fundamentale gottesdienstliche Sachverhalte artikulieren und deshalb an erster Stelle zu erwähnen sind.

3.1. Gottesdienst: eine Grundfunktion der Kirche

Martyria, Leiturgia und Diakonia (den Glauben bezeugen, den Glauben feiern, den Glauben tun) bilden die drei Grundaufgaben gemeindlich-kirchlicher Tätigkeit.¹⁹ Unter diesen Weisen ihrer Selbstverwirklichung misst die Kirche dem zweiten Bereich, dem Gottesdienst, eine zentrierende Bedeutung zu, weil er als «Höhepunkt» und «Quelle» (culmen et fons) die Gesamtwirksamkeit der Kirche prägt.²⁰ Ähnlich wie in den Dokumenten des II. Vatikanums heisst es im Papier der SES, der Gottesdienst sei in gewissem Sinne der «Herzschlag der Kirche»; nirgends «ist sie so sehr sich selbst wie

da, wo sie vor Gott tritt und seinen Namen gemeinsam feiert».²¹ Einerseits offenbart die Liturgie das innere Wesen der Kirche (manifestatio Ecclesiae); in ihr lässt sich wie in einem Spiegel erkennen, «wie es um die Kirche steht».²² Deren Dimensionen allesamt (Glaube, Spiritualität, Zeugnis, Enga-

⁷ Erneuerung des Gottesdienstes. Zwischenbericht der Themengruppe, 20 S., Auffahrt 1985, S. 4 (= ZB 85).

⁸ In den folgenden Monaten fand die Ausstellung in einer Reihe von Gemeinden statt.

⁹ Vgl. Bilan intermédiaire du groupe «Renouveau du culte» – Winterthur 1985, 7 pp. – EG 1: «In immer neuen Anläufen wurde an einer Reihe von Thesen und Vorschlägen zur «Erneuerung des Gottesdienstes» gearbeitet.»

¹⁰ Schon am 19./20. April 1985 hatte eine Anzahl Theologen Grundfragen des Gottesdienstes in Freiburg besprochen und festgestellt, «wie verschieden sowohl Verständnis als vor allem Praxis des Gottesdienstes in der französischen und deutschen Schweiz sind» (EG 1-2). Vgl. SES, Stimmen aus einer Konsultation mit 30 Theologen zum reformierten Gottesdienst am 19./20. April 1985 in Fribourg, 9. S.

gement) kommen im gottesdienstlichen Handeln zum Ausdruck. Andererseits baut sich Kirche dank der Liturgie je und je auf (aedificatio Ecclesiae). Gott selbst lädt die Glaubenden ein, «seine Anrede als Evangelium zu hören in Wort und Mahl»; er sammelt sie zur Gemeinschaft, stärkt und befähigt sie zum Einsatz in der Kirche und Welt.²³ Deshalb bedarf es der Liturgie; sie fügt die einzelnen dem Volk Gottes und der Bewegung der Heilsgeschichte ein. «Es wäre (also) ein Irrtum zu meinen, dass wir ohne Gottesdienst auskommen könnten: als könnte man das Evangelium auf Dauer «für sich» hören und leben, als könnte man Gottes gnädiges Handeln vernennen, ohne ihn gemeinsam im Lobpreis zu feiern.» Von daher erklärt sich, dass der Gottesdienst, «eine Dimension des Lebens der Gemeinde überhaupt», zum Einstieg in die Arbeit der Synode gewählt wurde.²⁴

3.2. Gottesdienst: ein dialogischer Vorgang

In der Liturgie ereignet sich stets ein Doppeltes: Dienst Gottes an uns und unser Dienst auf Gott hin. Gott neigt sich dem Menschen zu (absteigende Linie), damit dieser, von ihm ergriffen, sich ihm zuwendet (aufsteigende Linie). Was die römische Liturgiekonstitution in Abkehr von früheren Einseitigkeiten öfters wiederholt,²⁵ das setzt die SES gleichsam programmatisch über die zwölf Thesen: «Gottesdienst beruht auf Gottes immer neuer Einladung, gemeinsam vor ihn zu treten, uns für ihn zu öffnen, sein Evangelium zu hören, seine Liebe zu feiern, einander von neuem anzunehmen und uns von ihm segnen und aussenden zu lassen.»²⁶ Die Heilsinitiative liegt stets bei Gott; wir lieben ihn, «weil er uns zuerst geliebt hat» (1 Joh 4,19; 4,10). Im Gottesdienst bietet sich uns die Gelegenheit, «gemeinsam auf seinen (Gottes) Ruf zu antworten».²⁷ So erscheint denn das liturgische Tun als ein dialogisches Geschehen zwischen Gott und Mensch: Wort und Antwort, Gabe und Gegengabe, Charis als Gnadengeschenk und Charis als Danksagung.²⁸ Und dieser Austausch (sacrum commercium) zielt ab auf die Erneuerung des Bundes. Gott «hat mit uns einen Bund geschlossen. Er hat sich uns in Christus geschenkt. Er will uns immer von neuem begegnen.» Liturgie ist also, vor all unserem kultischen Bemühen, «Gottes gnädiger Dienst an uns».²⁹

3.3. Christus die Mitte

«Was feiern wir im Gottesdienst?» So lautet der Titel zur zweiten These. Lapidar heisst die Antwort: Jesus Christus, der gemäss seiner Zusage gegenwärtig ist, «wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind» (vgl. Mt 18,20). Die Gemeinde, in

welcher «der gekreuzigte und auferstandene Christus» lebt, versammelt sich «vor ihm und um ihn», sie feiert seine Liebe.³⁰ Wie «Sacrosanctum Concilium» (Artikel 7),³¹ so betont auch die SES: Jesus Christus, «gestern, heute und in Ewigkeit» (Hebr 13,8), ist der Mittelpunkt der Liturgie, die Achse, um die alles gottesdienstliche (und übrige) Wirken der Kirche kreist. Und zwar handelt es sich um die Präsenz des Gekreuzigten und Auferstandenen, um das Gedächtnis der österlichen Heilstat, die, eine Abbeviatur des ganzen Erlösungsgeschehens, die Heilsgeschichte bestimmt und kennzeichnet. Auch wenn der theologische Fachausdruck «Paschamysterium» fehlt – in der Liturgiekonstitution spielt er eine zentrale Rolle³² –, hält der Schlussbericht das Entscheidende fest. Echter Gottesdienst sei daran zu beurteilen, «ob Christus im Mittelpunkt steht und ob es zur Begegnung mit dem Evangelium kommt». Jemand anderen als den Herrn oder etwas anderes als das Evangelium zu feiern führe zu einer Verfremdung des Gottesdienstes.³³

Während die christologische Dimension der Liturgie klar herauspringt, wird die pneumatologische Komponente eher am Rande vermerkt. Im Gottesdienst, so liest man in These 2, würden wir darum bitten, «der Heilige Geist möge uns seine (Christi) Gegenwart erschliessen». Die Schwäche der Geistvergessenheit haftet im übrigen auch der Liturgiekonstitution an, die nur wenige pneumatologische Hinweise enthält, etwa in Artikel 6, der lehrt, alles im Gottesdienst geschehe «in der Kraft des Heiligen Geistes».³⁴ Es geht dabei in der Tat nicht um Manipulation übernatürlicher Dinge, sondern die Gemeinde erfleht das Kommen des Herrn: Liturgie ist durch und durch epikletisch. Der Geist allein, den die Glaubenden herabrufen, bringt das zustande, was der christliche Kult beabsichtigt: die Verwandlung der Geschöpfe zu gottgefälligen Werkzeugen des Heils.³⁵

3.4. Gebetscharakter der Liturgie

Das eben Dargelegte deutete bereits auf den Gebetscharakter des liturgischen Tuns hin; das Papier hebt diesen Aspekt indessen speziell hervor, wenn es erklärt: Der Gottesdienst «ist von Anfang bis zum Ende ein einziges Gebet».³⁶ Drückt es damit nicht eine Selbstverständlichkeit aus? Offenbar nicht, denn bei einer Überbetonung der Verkündigung läuft man Gefahr, im Gottesdienst nicht viel mehr als «eine durch Gebet, Gesang und Orgelspiel umrahmte Predigt» zu sehen. Andererseits höhlt jenes Bestreben den Gottesdienst aus, welches die Horizontale so überzieht, dass vor lauter Reden über Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse und entsprechende Aktionen Gott den

Teilnehmern zu entschwinden droht. Noch gegen eine andere Tendenz mag sich die Aussage richten: die Überbetonung der «Verfinsterung Gottes». Wenn man die (gewiss ernst zu nehmende) Erfahrung der Abwesenheit Gottes, das Sprechen von ihm sozusagen bis zur Suspendierung des Glaubens

¹¹ SES, Erneuerung des Gottesdienstes. Zwölf Leitgedanken und eine Empfehlung, 9. Synodenversammlung von Genf, Mai 1987, 4 S.

¹² EG 1.

¹³ Siehe M. Klöckener, Die Liturgie der Diözesansynode. Studien zur Geschichte und Theologie des «Ordo ad Synodum» des «Pontificale Romanum» (LQF 68), Münster i. W. 1986; Y. Congar, Konzil als Versammlung und grundsätzliche Konziliarität der Kirche, in: J. B. Metz (Hrsg.), Gott in Welt (FS K. Rahner) II, Freiburg u.a. 1964, 135-165.

¹⁴ EG 1.

¹⁵ Von Anfang an wurde «bewusst und regelmässig das Abendmahl gefeiert und seine tragende und verbindende Kraft immer deutlicher empfunden» (EG 1). – Zu beachten sind zwei Veröffentlichungen: SES, Jubilate Deo. Eine Auswahl von Liedern, Kanons und Responsorien zum liturgischen Gebrauch (Versammlung in Genf 28.-31. Mai 1987); Liturgische Texte vorgelegt von der Gruppe «Erneuerung des Gottesdienstes» (Mai 1987).

¹⁶ EG 1. – Der Einbezug der Kinder in die Feiern «fiel den Erwachsenen bis zuletzt schwer».

¹⁷ ZB 85 S. 2.

¹⁸ Ebd. 3.

¹⁹ Siehe R. Schulte (Hrsg.), Leiturgia, Koinonia, Diakonia (FS Kardinal Franz König), Wien 1980.

²⁰ SC 10; 9; 11; LG 11; vgl. E. J. Lengeling, Liturgie – Dialog zwischen Gott und Mensch, hrsg. und bearbeitet von K. Richter, Freiburg i. Br. 1981, 9; 23; 60.

²¹ EG 1.

²² Ebd.

²³ Ebd. 3 (These 1).

²⁴ Ebd.

²⁵ SC 7; 10; 59; 88 usw. Das Konzil korrigierte somit eine rein kultische Auffassung von der Liturgie.

²⁶ EG 3.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.: «Gottesdienst ist ein Dialog ...»

²⁹ Ebd.

³⁰ EG 3-4 (These 2).

³¹ H. Schmidt, Die Konstitution über die heilige Liturgie. Text, Vorgeschichte, Kommentar, Freiburg i. Br. 1965, 154: SC 7 sei «einer der Schlüssels zum Verständnis der Konstitution, wenn man ihn nicht den wichtigsten Artikel überhaupt nennen will».

³² P. Sorci, Mistero pasquale, in: D. Sartore – A. M. Triacca (Hrsg.), Nuovo dizionario di liturgia, Rom 1984, 883-903.

³³ EG 4 (These 2).

³⁴ Diese wichtige Aussage wurde erst nachträglich in SC eingefügt. Vgl. E. J. Lengeling, aaO. 35f.

³⁵ Siehe J.-J. von Allmen, Célébrer le salut. Doctrine et pratique du culte chrétien, Genf-Paris 1984, 32-36.

³⁶ EG 4 (These 5); ebd. 7, Stimmen aus der Diskussion: «Müsste nicht vom Eintreten in die Kirche an deutlich zum Ausdruck kommen, dass wir vor Gott treten? Der Beginn evangelischer Gottesdienste ist oft gekennzeichnet durch einen Mangel an Sammlung ...»

an ihn treibt, dann wird christliche Liturgie sinnlos, gründet sie doch im unbegreiflichen Geheimnis Gottes, dessen Andersheit sie bekennt und von dem sie unentwegt Zeugnis ablegt.

3.5. Gottesdienst: ein ekklesiales Ereignis

Während uns Katholiken der Vorwurf trifft, die Liturgie im Laufe der Zeit verhängnisvoll verklerikalisiert zu haben, geht bei den Reformierten die Klage über die «Verpfarrung» ihres Gottesdienstes um. Auf beiden Seiten erfolgt in unseren Tagen eine Neuorientierung. Das II. Vatikanum habe diesbezüglich, so sagt E. J. Lengeling,³⁷ «eine kopernikanische Wende» eingeleitet, indem es die Liturgie als Handlung des ganzen Gottesvolkes, als «Feiern der Kirche» umschreibt, durch die Christus sein priesterliches Werk fortführt.³⁸ Nicht allein dem Klerikalismus, der Jahrhunderte hindurch das Gottesdienstverständnis prägte, wird damit der Abschied erteilt, sondern ebenso dem Individualismus der Gläubigen gewehrt. Die gottesdienstliche Gemeinde, die liturgische Versammlung als fundamentale Gegebenheit erlangt ihre Würde und ihre Rechte zurück.³⁹ «Verantwortliche Trägerin des Gottesdienstes», heisst es dementsprechend in These 3 der SES, sei «die Gemeinde als Ganze. Alle erfüllen, je mit ihren Gaben, eine «priesterliche» Funktion im Gottesdienst.»⁴⁰ Dass eine Kirche, welche das Priestertum aller Getauften immer betont hat, sich im liturgischen Bereich eher schwertut, den Grundsatz zu verwirklichen, mag uns etwas erstaunen. Die Warnung aus den Debatten zum Text, das Prinzip in «landeskirchlichen Verhältnissen» nicht zu überziehen,⁴¹ zeigt, wie alteingebürgerte Gewohnheiten sich nicht von einem Tag auf den anderen beheben lassen.

3.6. Gottesdienst: ein eschatologisches Geschehen

Die letzte These gilt einem Aspekt gottesdienstlichen Vollzugs, der im allgemeinen (zu) wenig Beachtung findet: der Ausrichtung auf Gottes Reich. Die Liturgie sei «Ausdruck der lebendigen Hoffnung, die uns gegeben ist», als Ganze stehe sie unter der Bitte: «Komm, Herr Jesus!» Wenn die Kirche feiert, streckt sie sich nach der Zukunft aus. «Gott steht zu seinem Bund, sein Reich kommt.»⁴² In etwa nimmt der Gottesdienst die Wiederkunft des Herrn und die Vollendung aller Dinge voraus, denn in ihm ist uns das Reich schon angeldhaft geschenkt, nämlich in Christus, der in der Versammlung anweset: parusiales Geschehen.⁴³ Wenn die Gemeinde feiert, kostet sie die Kräfte der künftigen Welt (Hebr 6,5); sie erfüllt dabei ihre edelste Aufgabe, «Erstlingsfrucht seiner Schöpfung» (Jak 1,18) zu sein.

Von der SES zu den SET

Die Schweizerische Evangelische Synode (SES) verstand sich von Anfang an als etwas institutionell Vorläufiges und Vorübergehendes: Bleiben, wirksam bleiben sollten die Anstösse für den Schweizer Protestantismus. Folgerichtig hat sich denn auch die Trägerschaft der SES ordnungsgemäss auf den 30. Juni 1988 aufgelöst.

Die letzte Synodeversammlung hatte am 15. November 1987 aufgrund der «synodalen» Erfahrung der SES aber auch vorgeschlagen, «dass in den verschiedenen Landesteilen Gemeinden, Freikirchen, Gemeinschaften und Aktionsgruppen zu regionalen und lokalen Treffen zusammenkommen». Denn solche Treffen könnten Gelegenheit dazu bieten, «gemeinsam über die Erneuerung der Kirche nachzudenken, aufeinander zu hören und sich mit den Fragen zu beschäftigen, die sich den evangelischen Kirchen heute von innen und ausen her stellen». Aber auch auf schweizerischer Ebene sollte den evangelischen Christen Gelegenheit zur Begegnung angeboten werden. Konkret wurde für Pfingsten 1990 ein Treffen zum Thema «Bund für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» vorgeschlagen, an dem sich «alle Kirchen der Schweiz, insbesondere auch die römisch-katholische Kirche» beteiligen möchten.

Um diese Vorschläge zu verwirklichen, wurde am 28. Mai 1988 die Vereinigung für Schweizerische Evangelische Treffen (SET) gegründet, in der Hoffnung, dass 1990 oder 1991 ein erstes schweizerisches Treffen, eine Art Kirchentag, veranstaltet werden könnte, an dem möglichst viele Christen mitmachen. Die Vereinigung will aber allgemein ein Forum schaffen «für die Beschäftigung mit den Grundfragen des Glaubens sowie mit den aktuellen Fragen des Christseins in Kirche und Gesellschaft», um damit «die in Christus ge-

bene Gemeinschaft zu leben und zu vertiefen». Die evangelischen Treffen sollten dabei «auf möglichst breiter ökumenischer Basis gestaltet werden».

Mit dieser Zielsetzung ist ein enger Zusammenhang zwischen der vergangenen SES und den künftigen SET gegeben, wie der Präsident der Vereinigung für SET, Ernst Reinhardt, in einem Rundbrief an die Mitglieder des aufgelösten SES-Trägervereins schrieb: «Die SET sind insofern eine Fortsetzung der SES, als sie versuchen, an den Synodergebnissen weiterzuarbeiten und die vom synodalen Prozess ausgelöste Bewegung in den Kirchen lebendig zu erhalten. – Die SET wollen den evangelischen Christen der Schweiz ein landesweites Forum erhalten, wo sie sich mit Schwestern und Brüdern aus andern Gemeinden und Kirchen, Denominationen und Konfessionen austauschen können. – Die SET bieten die Möglichkeit, auch in Zukunft aktuelle Probleme des Christen und seines Auftrags in der Gesellschaft in einer sinnvollen Konzentration der Kräfte zu behandeln und einer Lösung näherzubringen.»

Weil die SET daran denken, schon 1990 ein thematisches Angebot zum «Bund für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» zu machen, sind mit der Gründung der neuen Vereinigung für SET nicht nur die evangelischen Christen und Kirchen angesprochen: Aufgrund der Erfahrungen mit und in der SES wünschte ich mir, dass auf römisch-katholischer Seite nicht nur die Bischofskonferenz dieser Entwicklung gegenüber aufmerksam würde, sondern auch die Laien und ihre Vereinigungen.¹

Rolf Weibel

¹ Vereinigung für Schweizerische Evangelische Treffen (SET), c/o Schweizerischer Protestantischer Volksbund (SPV), Rosengartenstrasse 1a, 8037 Zürich, Telefon 01-271 58 45.

Der Kult ist der Ort, wo das Geheimnis der Schöpfung (des Menschen und der Dinge) seine echteste Darstellung findet vor der vollen Offenbarung des Reiches. Diese eschatologische Dimension bezeugt in bildhafter Sprache auch Artikel 8 von «Sacrosanctum Concilium», der die Beziehung der pilgernden Kirche zur Liturgie des himmlischen Jerusalems beleuchtet (Offb 21,2; Hebr 12,22) und so die heilsgeschichtliche Linie bis zu ihrem Zielpunkt auszieht. Das gottesdienstliche Handeln bleibt Auftrag der Kirche, bis Er wiederkommt (vgl. 1 Kor 11,26).

3.7. Sammlung um der Sendung willen

Schon im Voraufgehenden ist angeklingen, dass die Gewissheit, mit der uns die gottesdienstlichen Feiern erfüllen, uns dazu ermutigt, Gottes Liebe «heute in dieser Welt

³⁷ E. J. Lengeling, aaO. 15; 46.

³⁸ SC 26;7.

³⁹ SC 6;106.

⁴⁰ EG 4.

durch Wort und Tat zu bezeugen».⁴⁴ Die Hoffnung auf die Zukunft mache uns frei für die Gegenwart. Ohne Zweifel zieht sich die Gemeinde im Moment ihrer Zusammenkunft aus der Welt zurück, doch tut sie dies im Hinblick auf ihre fortdauernde Sendung zu den Menschen. Nachdem sie Gottes Anspruch vernommen, fühlt sie sich, weil beschenkt und dadurch bestärkt, dazu gedrängt, ein Leben aus der Dankbarkeit zu führen und das Empfangene anderen mitzuteilen. «Der Gottesdienst ist der Augenblick, da wir uns aus der Zerstreuung sammeln und uns neu der Sendung bewusst werden, die der Kirche und jedem einzelnen ihrer Glieder gegeben ist.» Er rüstet die Christgläubigen aus für das Zeugnis, «das jeder an seinem Ort im Alltag abzulegen hat». Er ende «nicht mit dem Amen nach dem Segen».⁴⁵ Der Liturgie eignet also eine missionarische Dimension, sie hat Konsequenzen für unser Leben. Nicht anders sieht es die Liturgiekonstitution «Sacrosanctum Concilium» (Artikel 9b), wenn sie erklärt, die Liturgie bewege die Teilnehmer «zu allen Werken der Liebe, der Frömmigkeit und des Apostolates», so dass sie «den Vater vor den Menschen verherrlichen».

3.8. Herrentag und Herrenmahl

Ein letzter liturgietheologischer Grundsatz befasst sich mit dem Sonntag, dem heutzutage von allen Seiten Anfechtungen erwachsen.⁴⁶ Die Kirche kann und darf angesichts der zunehmenden Gefährdung der Sonntagskultur nicht zurückweichen; sie muss fortfahren, sich als Gemeinschaft in einem regelmässigen Rhythmus um ihren Herrn zu scharen. Wie das II. Vatikanum, an die Bemühungen der ganzen Liturgischen Bewegung anknüpfend, den Sonntag in seiner unaufgebbaren Bedeutung für die Verwirklichung des christlichen Lebens neu zu sichten und zu gewichten, so unternimmt auch die SES den Versuch, den evangelischen Christen die Sinnfülle des Sonntags vor Augen zu führen. Zunächst betont sie dessen österlichen Charakter: «Sonntag als Tag des Herrn, als Fest der Auferstehung und Überwindung des Todes», als wöchentliches Pascha.⁴⁷ An ihm – und dies ist der zweite Akzent, den der Bericht setzt – versammelt sich die Gemeinde Jesu regelmässig, ist er doch «die privilegierte Zeit des Gottesdienstes», der bevorzugte Tag gemeinsamen Feierns und Betens. Und schliesslich erwähnt das Papier die human-soziale Wertschätzung des Sonntags, die in den gegenwärtigen Debatten vermehrt zum Tragen kommt. «Der Wechsel von alltäglicher Arbeit und Ruhe am Feiertag lässt dem nachspüren, was das Leben eines jeden einzelnen von uns und von uns allen erfüllt.»

Die Vollform herrentäglicher Gläubigen-Versammlung umfasst aber, entsprechend ältester und alle Jahrhunderte hindurch geübter Praxis, auch die Eucharistie. Zum Axiom «kein Herrentag ohne Herrenmahl» bekennt sich die SES unmissverständlich, wenn sie erklärt: «Der sonntägliche Gottesdienst schliesst grundsätzlich die Feier des Abendmahles ein», da Jesus selbst es für uns gestiftet habe (vgl. Lk 22,19; 1 Kor 11,24-25).⁴⁸ Die eucharistische Begehung, alles andere als ein blosses «Anhängsel zur Predigt», gehöre «wesensmässig zum Gottesdienst». Daher der Wunsch: «Der Gottesdienst ohne Abendmahl sollte zur Ausnahme werden.» Die nicht wenigen Gemeinden, in denen es selten gehalten wird, sind mit der Aufgabe konfrontiert, den Sinn des Abendmahls neu zu entdecken und «ihr Verständnis der Feier zu vertiefen». Mit Recht bezeichnet es These 7 als Irrtum, «sich zur Rechtfertigung für die seltene Feier auf die Reformatoren zu berufen», hätten diese doch die Bedeutung des Herrenmahles mit Nachdruck unterstrichen.⁴⁹ Dass es eines langen Atems und der Umsicht bedarf, um die sonntägliche Eucharistie in allen Gemeinden zurückzugewinnen, dafür bringen wir gewiss einiges Verständnis auf.⁵⁰

4. Liturgiepastorale Weisungen

Neben den mehr liturgietheologisch gehaltenen Ausführungen bringt der Schlussbericht der SES «Erneuerung des Gottesdienstes» einige Direktiven, die unmittelbar die Praxis berühren. Wir versuchen, sie wiederum in acht Abschnitten zu gliedern.

4.1. Überlieferung und Fortschritt

Der Gottesdienst – wie übrigens alles, was mit Leben zu tun hat – ringt unaufhörlich darum, Spannungen zum Ausgleich zu bringen. Eine der Grundpolaritäten, die ihn durchzieht, ist diejenige von Überlieferung und Neuerung. Tradition, auf liturgischem Gebiet für die einen ein «Plus-Wort», für die anderen ein «Reizwort», geht stets einher mit Fort-Entwicklung; «gesunde Überlieferung» und «berechtigter Fortschritt» müssen, nach Artikel 23 von «Sacrosanctum Concilium», einander beigeordnet sein.⁵¹ Dieselbe Forderung erhebt die SES. «Sowohl feste als freie Formen des Gottesdienstes haben ihr Recht.»⁵² Die einen, «in Jahrhunderten reicher Erfahrung von der Kirche herausgebildet und erprobt», dürften nicht leichtfertig über Bord geworfen werden; die anderen, «nicht weniger notwendig», würden die Tatsache unterstreichen, «dass Gott auf immer neue Weise zu uns spricht». Formen, die regelmässig wiederkehren, entlasten die Gemeinde; sie hel-

fen den Gottesdienstteilnehmern, sich zu rechtzufinden und zu Hause zu fühlen, ganz abgesehen davon, dass sie die ökumenische Bewegung fördern.⁵³ Freie Formen ihrerseits bieten, vorab bei besonderen Gelegenheiten, den unerlässlichen Spielraum für schöpferische Betätigung, für «kreative Variationen», zumal dort, wo die liturgische Ordnung einen festen Rahmen gewährt. Daraus zieht das Papier billigerweise den Schluss: «Feste und freie Formen ergänzen einander.» Überlieferung allein führt zur Starre, Fortschritt ohne Tradition hingegen bewirkt Blindheit für Gewachsenes und Gewordenes.⁵⁴

4.2. Aktive Teilnahme aller

Das programmatische Wort für die liturgische Betätigung des Priestertums aller Gläubigen hiess bekanntlich seit Pius X. «aktive Teilnahme», welche Losung zu einem der charakteristischen Prinzipien der konziliaren Reform der Liturgie geworden ist.⁵⁵ «Alle Generationen, auch die Kinder, haben daran Anteil», statuiert in ähnlicher Weise die SES. «Der Gottesdienst ist der Ort der gemeinsamen Anbetung, des gemeinsamen Hörens und des Austausches untereinander».

⁴¹ Das bedeute in der Praxis, «dass der Gottesdienst nicht vom Pfarrer allein, sondern von denjenigen, welche sich engagiert zur Gemeinde zählen, gemeinschaftlich getragen wird» (ebd. 7, Stimmen aus der Diskussion).

⁴² EG 6 (These 12).

⁴³ E. Keller, Eucharistie und Parusie. Liturgie- und theologiegeschichtliche Untersuchungen zur eschatologischen Dimension der Eucharistie anhand ausgewählter Zeugnisse aus frühchristlicher und patristischer Zeit (maschinengeschriebene Doktordissertation), Freiburg 1987.

⁴⁴ EG 6 (These 12).

⁴⁵ EG 6 (These 11). Ebd. 3: Gott will, «dass wir Christi Zeugen sind».

⁴⁶ H. Halter (Hrsg.), Sonntag – der Kirche liebstes Sorgenkind. Analysen – Deutungen – Impulse, Zürich 1982.

⁴⁷ EG 3 (These 11).

⁴⁸ EG 5 (These 7). – Vgl. SC 106.

⁴⁹ Ebd.: «Calvin hat ausdrücklich die regelmässige Feier des Abendmahls angestrebt.» Vgl. J.-J. von Allmen, Essai sur le repas du Seigneur, Neuchâtel 1966, 17-18; 64-65.

⁵⁰ EG 7, Stimmen aus der Diskussion: Der Leitsatz sei gut, doch könne in manchen Gemeinden «die regelmässige Feier des Abendmahls nur allmählich verwirklicht werden».

⁵¹ E. J. Lengeling, Tradition und Fortschritt in der Liturgie, in: LJ 25 (1975) 201-223.

⁵² EG 4 (These 4).

⁵³ Ebd.: «Es dient... der ökumenischen Freundschaft, wenn sich die Liturgien der Konfessionen einander nähern.»

⁵⁴ Zur humanwissenschaftlichen Betrachtungsweise der Liturgie siehe das Buch des Lutheraners W. Jetter, Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst, Göttingen 1978.

⁵⁵ S. Schmid-Keiser, Aktive Teilnahme. Kriterien gottesdienstlichen Handelns und Feierns, 2 Bde., Bern 1985.

ander.»⁵⁶ Von einem solchen Verständnis her ergeben sich drei Postulate: «möglichst viele aktive» am Ablauf zu beteiligen; die Verantwortung für die Gestaltung statt bloss einem einzelnen einer Gruppe anzuvertrauen; eine «möglichst rasche und durchgehende Ablösung der vorherrschenden «monologischen» Gottesdienstform» durch eine neue Form anzustreben, in der neben dem Vorsteher andere Gemeindemitglieder mitwirken. Die Notwendigkeit vermehrter Zusammenarbeit «zwischen allen, die in der Gemeinde eine besondere Verantwortung tragen», aber auch «zwischen Pfarrer, Kirchgemeinderat, Organist und Sigrüst», wurde an der Synode mehrfach bekräftigt.⁵⁷ Das Teamwork erscheint so geradezu als «die Voraussetzung für das Gelingen gemeinschaftlich verantworteten Gottesdienstes».

4.3. Ausübung der Vorsteherschaft

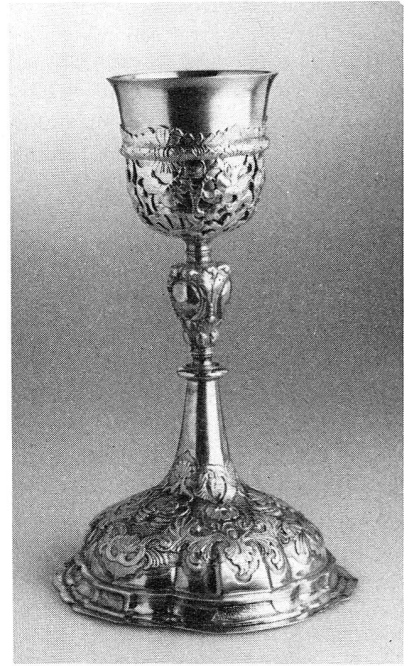
Die Neuumschreibung der Funktion der ganzen Gemeinde – sie waltet als «Trägerin des Gottesdienstes» – ruft naturgemäss nach einer Neubesinnung auf die Rolle des Pfarrers beim liturgischen Geschehen, dies in Entsprechung zu früheren katholischen Fehlentwicklungen, wo der Geistliche sozusagen alles «im Einmannbetrieb» besorgte. Gewiss bestreitet niemand die Stellung des Pfarrers, sie sei «weder aufgehoben noch unwesentlich gemacht», falle ihm doch die Aufgabe zu, «den gemeinsamen Gottesdienst zur Entfaltung zu bringen».⁵⁸ Wenn es bei uns einen Klerikalismus gegeben hat oder da und dort noch gibt, so kennen die Reformierten im Kult das Phänomen der Alleinherrschaft der Pfarrer, der die Synode nicht gerade zimperlich zu Leibe rückt. Das Wesen des Gottesdienstes, der ein gemeinsam zu beschreitender Weg sei,⁵⁹ werde verfälscht, wenn nur der Vorsteher (allenfalls mit dem Organisten zusammen) als einziger Verantwortlicher in Erscheinung trete.⁶⁰ Selbst die Predigt, bislang eine dem Pfarrer vorbehaltene Domäne, soll «auf den Dialog und den Austausch in der Gemeinde angelegt sein».⁶¹ Eine Rollenverteilung lässt sich auch hier denken, indem zum Beispiel der Pfarrer in erster Linie die Verantwortung für die Schriftauslegung übernimmt, während ein oder mehrere Laien sich besonders um die Aktualisierung der Botschaft kümmern. Das hindere nicht, dass dem «Diener am göttlichen Wort» auch fürderhin «die Verkündigung und Weitergabe von Gottes barmherziger Liebe in Wort und Sakrament» als das Zentrale seines Amtes aufgetragen bleibe.

4.4. Gottesdienstliche Sprache

Seitdem die römische Liturgie im Gefolge des Konzils vom Lateinischen zur

Wem gehört dieser Régence-Kelch?

Am 5. September 1985 wurde auf einem Waldweg in Gretzenbach (Solothurn) ein Messkelch gefunden, dessen Eigentümer bis heute nicht ermittelt werden konnte. Aufgrund eines Gutachtens der Kunstdenkmäler-Inventarisierung des Kantons Solothurn handelt es sich um einen Messkelch im Régence-Stil, der zwischen 1747 und 1749 von Franz Christoph Mederle (+ 1765) in Augsburg hergestellt wurde. Der Kelch trägt das Zeichen dieses Meisters (Seling Nr. 2219) sowie das Beschauzeichen von Augsburg der Jahre 1747–1749 (Seling Nr. 226). Gearbeitet ist er aus Silber, teilweise vergoldet; besondere Kennzeichen sind der getriebene Fuss mit Muschelwerk-Ornamentik und das durchbrochene Kupa-Körbchen. Der Eigentümer wird gebeten, sich mit dem Informationsdienst der Kantonspolizei in Solothurn (Telefon 065-21 71 25) in Verbindung zu setzen. *Redaktion*



Volkssprache hinüber gewechselt hat, schlagen wir uns mit dem Problem eines passenden Gebetsstils herum. Mit viel Mühe suchen wir eine gottesdienstliche Redeweise, die sowohl der biblisch-christlichen Überlieferung wie dem Sprachgefühl der heutigen Menschen Rechnung trägt – und spüren schmerzhaft das Ungenügen mancher deutscher Texte. Offenbar ist es leichter, die Forderung nach einer «gehobenen Umgangssprache» zu stellen als sie in der Praxis zu verwirklichen.⁶² Mit ähnlichen Schwierigkeiten ringen auch die evangelischen Christen, obwohl sie seit je der Volkssprache im Gottesdienst Heimatrecht gewährt und deshalb eine viel längere Erfahrung hinter sich haben. Auch an sie tritt die Frage heran: Welche Sprache ist der Liturgie am angemessensten, der Liturgie, in der wir immer wieder Christus und seinem Evangelium begegnen und darob staunen und frohwerden dürfen? Die Antwort darauf sei «nicht einfach», heisst es im Dokument.⁶³ Dieses formuliert als Regel: einerseits auf «überlieferte Sprache, Bilder und Symbole» zurückzugreifen; andererseits in Gebeten, gewissen Liedern und vor allem in der Verkündigung «die Sprache des Alltags» zu gebrauchen, um die Sache, um die es geht, den Menschen von heute zu erschliessen. Freilich lassen sich die beiden Forderungen (Sprache der Überlieferung, Sprache des Alltags) nicht ohne weiteres zur Deckung bringen...

4.5. Ganzmenschliches Engagement

Die neunte These, die den schönen Titel «Mit Herzen, Mund und Händen» trägt, be-

fasst sich mit der Leiblichkeit in der Liturgie. Tatsächlich zeigten die Rückäusserungen anlässlich der breitgestreuten Befragung von der SES, dass es eine Gruppe evangelischer Christen gibt, die «am bisher gewohnten Gottesdienst, an seiner Kopflastigkeit und emotionalen Dürre» leidet.⁶⁴ Andere wieder, besonders Jugendliche, von der sogenannten charismatischen Erneuerungsbeziehung erfasst, sehnen sich nach «ganzheitlichen, spontanen und lebendigen» Feiern, die «den Gaben des Einzelnen und dem Wirken des Geistes» Raum geben.⁶⁵ Diesen kritischen Stimmen gelang es, die Synodenteilnehmer zu überzeugen: der Schlusstext berücksichtigt ihre Anliegen in starkem Masse. Der Gottesdienst, so wird gesagt,⁶⁶ richte sich wie das Evangelium überhaupt

⁵⁶ EG 4 (These 3).

⁵⁷ Ebd. 7 (Stimmen aus der Diskussion).

⁵⁸ Ebd. 4 (These 3). Dies allein würde freilich keineswegs genügen; der Pfarrer ist nicht bloss «Animator» des Gottesdienstes.

⁵⁹ Ebd. (These 5).

⁶⁰ Ebd. (These 3). Ebd. 7 (Stimmen aus der Diskussion): Immer wieder passierte es, «dass Pfarrer den Gottesdienst nur nach ihrem persönlichen Stil gestalten und um ihre Person Personalgemeinden bilden».

⁶¹ Ebd. 5 (These 6).

⁶² Siehe Instruktion des «Consilium» (25.1.1969) zur «Übertragung liturgischer Texte» Nr. 15, in: H. Rennings-M. Klöckener (Hrsg.), Dokumente zur Erneuerung der Liturgie. Dokumente des Apostolischen Stuhls 1963-1973, Kevelaer 1983, Nr. 1214.

⁶³ EG 5 (These 8).

⁶⁴ ZB 85 S. 8.

⁶⁵ Ebd. 9-10.

⁶⁶ EG 5-6 (These 9).

«an den ganzen Menschen» und sei deshalb «Angelegenheit des Hörens und Verstehens, des Herzens und des Gemüts, der Augen und des ganzen Leibes». Hier zeichnet sich ein bemerkenswerter Wandel ab, ein neues Verhältnis zu Rhythmen, Gesten und leiblichen Ausdrucksformen bricht sich Bahn, dies aus der Einsicht, dass der Gottesdienst, «Rede und Handlung» in einem, «alle Sinne in uns» anspricht. Gewiss spielen dabei Musik und Gesang eine wichtige Rolle, obwohl nicht die einzige; «auch Bewegung und Tanz sollen darin ihren Platz haben können». Ganzheitliche Gestaltung der Liturgie und ganzheitliche Teilnahme an ihr rücken so wieder zu einem erstrebenswerten Ziel gemeindlichen Betens auf – eine Wende, die zu beherzigen wir Katholiken gut täten.⁶⁷ Denn nach einzelnen eher unerfreulichen Erfahrungen mit der vatikanischen Liturgiereform, die mancherorts eine Verarmung der leibhaften Dimension zur Folge hatten, brauchen wir eine neue Einstellung zur Ritualität, zur Sprache der Gestik. Etwas erstaunlich ist es, dass das reformierte Papier mit keinem Wort die Bedeutung der Zeichen und Symbole erwähnt, die doch einen unerlässlichen Bestandteil christlichen Kultes bilden.

4.6. Festliche Gestimmtheit

In engem Zusammenhang mit dem vorangeführten Thema steht das der Festlichkeit, worauf der Synodentext mehr als einmal eingeht. Die Meinung, das Evangelium werde «durch Reden und Hören allein» vermittelt, erweise sich als Irrtum.⁶⁸ Gegen protestantische Einseitigkeiten (Überbetonung des zerebralen Elements und die Übergewichtung des Busscharakters in liturgischen Vollzügen) richtet sich die Aussage: «Der Gottesdienst ist weder ein Lehrvortrag für Gebildete noch eine Trauerbotschaft, die nur mit Zerknirschung anzuhören wäre.» Einer fast ausschliesslich vom Sündenbewusstsein beherrschten Gebetsversammlung stellt der Bericht das Bild von der «Feier der Liebe Gottes, die den ganzen Menschen verwandeln will», entgegen.⁶⁹ Liturgie hat es wesentlich mit Festlichkeit zu tun; sie gewährt die Möglichkeit, «die Nähe Gottes zu feiern».⁷⁰ Freilich bedarf es dazu der «Mitfeiernden, die sich mitfreuen», des gemeinsamen Wunsches nach Mitmachen und Mitvollzug. Ein Fest «wächst aus der Bereitschaft aller Beteiligten», wobei jedes einzelne Glied zählt.⁷¹ In der Wiederentdeckung des Gottesdienstes als Fest und Feier durch die evangelischen Mitchristen liegt eine grosse Verheissung für die Zukunft, zumal auch die Bedeutung des Kirchenjahres in den Blick kommt. Die jeweilige Festzeit, so lesen wir in These 5, präge die «Farbe, Atmosphäre und thematische

Ausrichtung» der einzelnen Gottesdienste. Einer Zeit, die verlorenen Paradiesen nachtrauert, die erneut zu begreifen beginnt, dass der Mensch nicht nur homo faber, sondern auch homo ludens ist, kann es nur zum Heil gereichen, wenn die Glaubenden das scheinbar Nutzlose und gerade deshalb äusserst Notwendige in ihre Existenz einbeziehen.⁷²

4.7. Gottesdienst mitten im Leben

Nicht selten hört man den Vorwurf an die Adresse der Liturgie, sie führe im Gesamt des christlichen Lebens ein Sonderdasein, unberührt von all dem, was die Menschheit mit ihren Fragen und Nöten umtreibt. Deshalb drängt sich eine «Kontextualisierung» des Gottesdienstes auf. Der Synodentext sieht die Möglichkeit für eine Überwindung des Bruchs zwischen Alltag und kultischer Festfeier in zwei Momenten gegeben: im entschiedenen Ja zur Gemeinschaft und im ehrlichen Willen zur Solidarität. Der Gottesdienst lädt je und je ein, «uns neu für die Gemeinschaft zu öffnen, in die wir hineingestellt sind».⁷³ «Ort der Gastfreundschaft und Solidarität», nimmt er den Einzelnen in Pflicht, damit er, sich selbst überschreitend, sich den anderen zuwende. Diese Durchlässigkeit für die Nächsten kommt zum Ausdruck im Empfang und in der Begleitung der Teilnehmer, im Gespräch und Austausch der Anwesenden, im Mitfühlen mit jedem, der «in seiner Einsamkeit, seinem Versagen und seinem Leiden die Gemeinschaft mit Gott und der Gemeinde sucht».⁷⁴ alles «wesentliche Dimensionen» einer gottesdienstlichen Zusammenkunft.⁷⁵ Doch reicht das Für- und Miteinander über den liturgischen Anlass und die Grenzen der Gemeinde hinaus. «Im Gottesdienst nehmen wir teil am Leiden der Welt», denn «wo Christus gegenwärtig ist, da sind auch die Erniedrigten, Hungernden, Gefangenen und Gefolterten unter uns».⁷⁶ Die Liturgie hat demnach, so erhellt aus diesen bewegenden Aussagen, eine horizontale, ja eine politische Aufgabe, politisch in dem Sinne, dass sie den Menschen «in allen seinen Lebensbereichen» ernst nimmt.⁷⁷ Vor allem soll die gottesdienstliche Predigt den Hörern «dazu verhelfen, das Evangelium für heute zu verstehen, aus dieser Quelle der Hoffnung und Kraft zu leben und davon in der Welt Zeugnis abzulegen». Eine solche Schau gibt dem Vorsteher allerdings keinen Freibrief für einseitig gefärbte Vorträge oder Appelle. «Der Pfarrer darf seine privilegierte Stellung im Gottesdienst nicht dazu ausnützen, persönliche politische Meinungen loszuwerden.»⁷⁸ Auf Dialog und Austausch bedacht, wird er die Auseinandersetzung in der Gemeinde nicht abzuwürgen, sondern zu fördern suchen.

4.8. Grundelemente des Gottesdienstes

Die evangelische Liturgie zeichnet sich in ihrer herkömmlichen Form aus durch die Konzentration auf die Verkündigung des Wortes in der Predigt sowie die Einfachheit und Nüchternheit des Drum und Dran, die vorab in der Sparsamkeit der Riten ihren Niederschlag finden.⁷⁹ Wer nun die im Synodenpapier aufgeführten «Grundelemente des Gottesdienstes» des näheren ansieht, stellt mit Freude fest, dass darin manches vom Reichtum der gemeinsamen christlichen Tradition auftaucht.⁸⁰ Huldigt also die vorgeschlagene Ordnung, indem sie sich derjenigen anderer Kirchen angleicht, nicht nostalgischen Strömungen? Diesem an der Synode gemachten Einwand wurde entgegengehalten: der Rückgriff auf die ältesten Traditionen der Kirche müsse «durchaus nicht restaurativ» sein, sondern erschliesse «überraschend moderne Perspektiven», ganz abgesehen davon, dass er die ökumenische Verständigung voranbringe.⁸¹ Wenn zahlreiche protestantische Gemeinden die Liturgie und die Unauswechselbarkeit einzelner Elemente wie bewusstes Aus- und Einatmen als Rhythmus neu entdeckt haben, wie es in der fünften These heisst, dann dürfen wir dies gewiss als «ein Hindurchgehen des Heiligen Geistes durch seine Kirche» betrachten.⁸²

Als die einer christlichen Liturgie gemeinsamen und deshalb anzustrebenden Elemente nennt der Schlussbericht: Anrufung der Gegenwart Gottes – Anbetung – Bekenntnis der Schuld – Zusage der Vergebung – Lesung der Schrift – Verkündigung – Glaubensbekenntnis – Fürbitte und Kollekte – Danksagung – Erinnerung an Gottes Taten in Christus und Einsetzung des Abendmahls – Anrufung des Geistes – Vaterunser – Kommunion – Segen und Sendung. «Zu diesen Elementen gehören auch Zeiten der

⁶⁷ J. Baumgartner, Liturgie und Leiblichkeit, in: HLD 31 (1977) 143-164.

⁶⁸ 6 (These 9).

⁶⁹ Ebd.; vgl. ebd. 3 (Vorwort zu den 12 Thesen).

⁷⁰ EG 3 (These 1).

⁷¹ EG 8 (Stimmen aus der Diskussion).

⁷² Vgl. J. G. Plöger (Hrsg.), Gott feiern. Theologische und geistliche Vertiefung zur Feier von Messe und Stundengebet, Freiburg i. Br. 1980.

⁷³ EG 6 (These 10).

⁷⁴ EG 8 (Stimmen aus der Diskussion).

⁷⁵ EG 6 (These 10).

⁷⁶ Ebd.: «Fürbitte und Kollekte sind unter diesem Gesichtspunkt wesentliche Elemente des Gottesdienstes.»

⁷⁷ EG 5 (These 6).

⁷⁸ EG 7 (Stimmen aus der Diskussion).

⁷⁹ ZB 85 S. 5-6.

⁸⁰ EG 4-5 (These 5).

⁸¹ Ebd. 7 (Stimmen aus der Diskussion).

⁸² SC 49.

Stille.»⁸³ Die Predigt, die «aus einer ernsthaften und sorgfältigen Auslegung der Schrift» herauswachsen soll und darauf abzielt, dass «das Wort in der Gemeinde reichlich wohnen kann» (vgl. Kol 3,16), erfährt gewiss keine Abwertung; im Gegenteil, erst durch die Einordnung in ein Gesamtgefüge erhält sie ihr volles Gewicht.⁸⁴ Nach Anhang 1 («Die Elemente des Gottesdienstes und ihre Bedeutung»),⁸⁵ welcher die einzelnen Elemente eines Gottesdienstes knapp und treffend umschreibt, gliedert sich dieser in drei Teile: Eingang – Verkündigung des Wortes – Abendmahl. Die eucharistische Handlung erscheint nicht mehr als ein Anhängsel des Predigtgottesdienstes; vielmehr setzt das Abendmahl «den bisherigen Ablauf organisch fort: was durch das Wort verkündigt worden ist, wird durch das Abendmahl gefeiert».⁸⁶ Es würde sich lohnen, die «Rubriken» im einzelnen genauer zu besprechen, doch müssen wir uns mit zwei Bemerkungen begnügen. «Lob und Anbetung» im Eröffnungsteil kommen in unserem liturgischen Feiern wohl nicht immer so zum Tragen, wie es die evangelische Ordnung vorsieht. Im Abendmahlsteil vermissen wir leider das eucharistische Hochgebet; zwar sind vier Stücke (Einleitung/Sanctus, Einsetzung, Erinnerung [Anamnese], Anrufung [Epiklese]) erwähnt und gekennzeichnet, doch ermangeln sie der inneren Verbindung und folglich der Sinnfülle. Von daher rührt es wohl, dass «Lob und Dank» erst auf die Kommunion folgen; jetzt, so heisst es unbegreiflicherweise, sei der Gottesdienst «an seinem Höhepunkt angelangt» – was freilich der ganzen Tradition widerspricht, welche die «Eucharistia» vor allem im Hochgebet ansiedelt.⁸⁷

5. Kommende Aufgaben

Aus der Erkenntnis, dass eine gottesdienstliche Erneuerung, die sich bloss auf «einsame Initiativen Einzelner» stützt, ihr Ziel verfehlt, gibt die SES zum Schluss einige praktische Anregungen.⁸⁸ Diese liessen sich freilich nur in gemeinsamer und gemeinschaftlicher Anstrengung sowie durch Gebet verwirklichen. Die Empfehlungen richten sich an fünf Adressaten. Zunächst an die Kirche, die als Ganze sich hinter die Reform zu stellen habe. Die Verständigung unter den verschiedenen evangelischen Kirchen über die Grundlinien ihres Gottesdienstes sei «ein dringliches Erfordernis». Danach werden die Christen an einem Ort visiert; die Erneuerung komme nur zum Tragen, wenn die Gemeinden das Anliegen aufgreifen und die Basis darauf eingeht. Oft beginne der Aufbruch damit, dass sich Gruppen bilden, «die sich mit der Frage des Gottesdienstes beschäftigen und konkrete Schritte vorschlagen und zur Ausführung

bringen». Ein weiterer Kreis, der sich für die liturgische Erneuerung einsetzen soll, und zwar «in erster Linie», sind die Pfarrer, wobei es gilt, sich «vertiefte Kenntnisse über das Wesen und die Bedeutung des Gottesdienstes» anzueignen. Diese Forderung betreffe auch all jene, die regelmässig liturgische Aufgaben ausüben (wie Kirchenpfleger, Organisten, Chorleiter, Chormitglieder, Lektoren), und schliesslich jedes einzelne Gemeindeglied. «Die Einführung in Wesen und Formen des evangelischen Gottesdienstes sollte zur kirchlichen Unterweisung und Ausbildung gehören.» Wenn wir Katholiken gut zwei Jahrzehnte nach der Einleitung der Liturgiereform die Dinge realistisch betrachten, dann müssen wir ehrlich eingestehen, dass ähnliche Postulate auch bei uns noch der vollen Verwirklichung harren.⁸⁹

Was die Formung der Pfarrkandidaten im Hinblick auf ihr späteres Amt anbelangt, legt die Synode nahe, dass die Liturgiewissenschaft an den evangelischen Fakultäten zum obligatorischen Fach erhoben wird und regelmässige Vorlesungen zur Geschichte, Theologie und Praxis des Gottesdienstes stattfinden, wobei der Schwerpunkt auf Übungen zu legen wäre, die zeigen, wie die «gemeinschaftliche Vorbereitung von Gottesdiensten mit Laien» vor sich gehen kann. Angesichts der Tatsache, dass der Gottesdienst in der evangelischen Theologie zwar kein völlig vergessenes, aber ein eher unterbelichtetes Thema (im Rahmen der Praktischen Theologie) darstellt, bedeutet diese Empfehlung einen wichtigen Schritt voran. Denn «eine Theologie, die die Liturgie vergässe», schreibt Friedemann Merkel, «hätte sich selbst vergessen.»⁹⁰

Quelle der Erneuerung

Es ist gesagt worden, allein schon das Zustandekommen der SES sei als «Erfolg oder Wunder» anzusehen.⁹¹ Dies gilt erst recht, wenn man das Ergebnis der synodalen Bemühungen zur «Erneuerung des Gottesdienstes», in einem Jahre dauernden Prozess der Begegnung und Besinnung entstanden, in Augenschein nimmt. Dass sich ein Konsens zwischen allen reformierten Landeskirchen herausgebildet hat, die zunächst durchaus nicht eine einheitliche Meinung über Ziel, Inhalt und Formen der Liturgie vertraten, ist ein Ereignis, das wir in Dankbarkeit und Staunen zur Kenntnis nehmen. Darüber hinaus bietet uns der Text, der durch Substanz, schlichte Sprache und Ausgewogenheit besticht, viele Anregungen für die Fortführung unserer eigenen Reform, die noch keineswegs an ihr Ende gelangt ist. Vieles, wenn nicht alles, wird nun von der Rezeption der Leitgedanken im Kirchenvolk abhängen. Sicher lässt sich das Thema «Er-

neuerung des Gottesdienstes» nicht vom Thema «Lebendige Gemeinden» ablösen, doch vermag umgekehrt ein Neuaufbruch in liturgischen auch in den Pfarreien einiges in Bewegung zu setzen und Veränderungen zu bewirken.⁹² Jedenfalls teilen wir die Hoffnung der evangelischen Mitchristen, ihre gottesdienstlichen Überlegungen mögen «als Anstoss für Gespräche und Versuche» in den verschiedenen Kirchen dienen.

Jakob Baumgartner

⁸³ EG 4-5 (These 5).

⁸⁴ Ebd. 5 (These 6).

⁸⁵ Ebd. 9-10.

⁸⁶ Vgl. den kleinen Führer: SES, Die Elemente des Gottesdienstes und ihre Bedeutung (Synodenversammlung in Genf, Mai 1987). – J. Baumgartner, Das Wort, das in der Liturgie zum Sakrament wird, in: J. Schreiner (Hrsg.), Freude am Gottesdienst. Aspekte ursprünglicher Liturgie, Stuttgart 1983, 155-173.

⁸⁷ Zur Entwicklung der reformierten Gebets-tradition siehe B. Bürki, Cène du Seigneur – eucharistie de l'Eglise. Le cheminement des Eglises réformées romandes et françaises depuis le XVIIIe siècle, d'après leurs textes liturgiques. 2 Bde., Fribourg 1985.

⁸⁸ EG 8.

⁸⁹ Es sei hier an SC 14-19 erinnert.

⁹⁰ F. Merkel, Liturgie – ein vergessenes Thema evangelischer Theologie?, in: K. Richter (Hrsg.), Liturgie – ein vergessenes Thema der Theologie, Freiburg i. Br. 1986, 33-41 (Zitat: 41).

⁹¹ C. W., Kirchliche Bescheidung und neue Mission. Impulse der SES, in: NZZ Nr. 267 (17.11.1987) 21.

⁹² EG 6 (Stimmen aus der Diskussion).

Praktische Theologie: Wissenschaft und Kunst

Die Praktische Theologie weise als Besonderheiten auf, dass sie erstens nicht ein einziges Fach sei, sondern ein Bündel von Fächern, und dass zweitens diese Fächer durch den Praxisbezug der Praktischen Theologie zusammengehalten würden, und zwar deshalb, weil der Praxisbezug für die Praktische Theologie geradezu konstitutiv sei. Dabei sei sie auf vier Praxen bezogen. Erstens auf die Praxis Gottes: Gott erweist sich als Handelnder, und die Praktische Theologie möchte diesen Gott heute zur Sprache bringen; zweitens auf die Praxis Jesu, indem sie auf Einübung in die Nachfolge Jesu abzielt; drittens auf die Praxis der Kirche, indem sie das Handeln der Kirche begleitet; viertens die christliche Lebenspraxis, indem sie auf die Bedürfnisse des Menschen und der menschlichen Gesellschaft mit einer erlösenden, befreienden Pastoral antwortet.

Mit diesen allgemeinen Überlegungen begann Prof. Josef Bommer nach fünfzehn-

jähriger Tätigkeit an der Theologischen Fakultät Luzern seine Abschiedsvorlesung. Eingeführt wurde die Vorlesung von Prof. Dietrich Wiederkehr, dem Rektor der Fakultät, mit einem Wort der Anerkennung und des Dankes, das dem Praktischen Theologen der Fakultät auch eigenen Praxisbezug bezeugte; Josef Bommer sei als Pfarrer Theologe und als Professor Pfarrer geblieben, er habe Lebensbewegungen in der Kirche nicht nur wahrgenommen, sondern auch gefördert – trotz manchen Anfeindungen von unten und gelegentlichen Einschüchterungen von oben.

In der Praktischen Theologie müsse, bevor von ihr als Wissenschaft die Rede sein könne, der Paradigmenwechsel in der Pastoral wahrgenommen werden, nämlich die Entwicklung von einer Pastoral der moralischen Disziplinierung, der sakramentalistischen Versorgung und der intellektualistischen Belehrung zu einer Pastoral des gemeinsamen Lebens. Das neue Paradigma heiße: Beteiligungspastoral.

In der Praktischen Theologie gehe es erstens um das *Wissen* und also um Wissenschaft; Theoriebildung sei für eine gute Praxis lebensnotwendig. Es gehe aber zugleich um das *Können*, nicht um ein kurzschlüssiges «Wie man es macht», sondern um ein qualifiziertes Können, um geistige und geistliche Kompetenz und also um Kunst: um *techné*, *pragma* und letztlich *poiesis*. In diesem Sinne sei Praktische Theologie Wissenschaft und Kunst zugleich und stehe deshalb auch «dazwischen», zwischen Wissenschaft und qualifizierter Praxis beispielsweise. Ihr gelte die grundsätzliche Frage Friedrich Schleiermachers in besonderer Weise: Ist die Theologie Sinnorientierung oder Handlungsorientierung (ist sie auf Veränderung aus?)? Und auf sie treffe in besonderer Weise zu, was für die Theologie insgesamt gelte: Der Glaube will getant werden, und die Theologie muss begleitende Reflexion dieses Auftrags, zu tun, sein – «nur wer tut, versteht» (Reinhold Schneider).

Wissen ...

In der Praktischen Theologie heute unterscheidet Josef Bommer vier Ansätze, die jeweils auch methodische und inhaltliche Konsequenzen haben, er trennt sie aber nicht voneinander, sondern betont ihre Komplementarität.

Ein erster Ansatz ist der ekklesiologische, wie er im (römisch-katholischen) «Handbuch der Pastoraltheologie» durchgeführt wurde: Die Lehre vom Selbstvollzug der Kirche, die danach fragt, was die Kirche heute tun müsse, und die die Praxis der Kirche als Verkündigung (*kerygma*), Gottesdienst (*leiturgia*) und Dienst (*diakonia*) entfaltet. Dieser Ansatz entspricht einer exi-

Gemeindliche Praxis der Nachfolge Jesu

«Unsere Gemeinden werden nicht vom Geist, sondern von der Gewöhnung in Gang gehalten, und dass daraus kein Galopp, allerhöchstens ein lahmer Trab oder noch weniger entspringt, ist klar. Man schleppt sich durch und hält sich und den ganzen Betrieb mühsam genug über Wasser.» Diese gewiss nicht schmeichelhafte, aber bei aller Kunst der Übertreibung der Wahrheit nicht entbehrende Behauptung steht gleichsam im Zenit des neuen Buches des Luzerner Pastoraltheologen Josef Bommer mit dem schönen Titel «Gemeinde auf dem Weg Jesu»¹. Dieses Buch dokumentiert, dass es Bommer nicht nur darum geht, dass Gott schön werden kann in seiner Gemeinde (vgl. den nebenstehenden Bericht), sondern dass Bommers Bemühen auch darauf zielt, dass die christlichen Gemeinden reizender werden müssen, und zwar im Doppelsinn dieses Wortes: reizend in ihrer Gestalt und in ihrem Leben und deshalb auch die «Welt» reizend auf den Weg der Nachfolge Jesu. Denn die Nachfolge Jesu Christi ist das entscheidende Strukturgesetz der christlichen Gemeinde. Sie ist gleichsam der Brennpunkt, in dem sich die wesentlichen Eigenschaften, aber auch die wichtigsten Aufgaben jeder christlichen Gemeinde konzentrieren.

Von daher überrascht es nicht, dass Bommers hervorstechendes Anliegen, das er in allen in seinem neuen Buch gesammelten Vorträgen, Aufsätzen und Predigten verfolgt, darin besteht, die biblischen Visionen von christlicher Gemeinde als lebendiger Gemeinschaft von Menschen, die sich zusammen auf den Weg Jesu machen, aufzuspüren und sie fruchtbar zu machen für die heutige Verwirklichung von Gemeinde, insbesondere im Blick auf Gemeindeaktivität, Gemeindespiritualität und Gemeindestruktur, deren fundamentalste in dieser Leitlinie festgemacht wird: «Die Gemeinde soll und darf nicht länger einfach *Objekt*, Gegenstand seelsorglicher Betreuung sein, die Gemeinde muss lernen, sich als *Subjekt* ihres eigenen Lebens und Wirkens zu verstehen» (14).

Diese Leitlinie schlägt sich wie ein roter Faden in den Beiträgen Bommers zu den verschiedensten Themen und Problemen nieder: beim notwendigen Weg von der versorgten zur sich selber sorgenden Gemeinde im Sinne einer elementaren Lebensgemeinschaft aus dem Glauben, bei der funktionalen und persona-

len Kooperation des Seelsorgeteams, bei der durch den stets zunehmenden Priester-mangel provozierten Entkoppelung von Gemeindeleitung und sakramentalem Dienst, bei der diakonalen Weltverantwortung der Gemeinde, bei der gemeindlichen Solidarität mit den Sterbenden und Toten auf der einen Seite und mit den Geschiedenen als den gleichsam parochial «Toten» auf der anderen Seite, bei der Gemeindespiritualität oder bei der Bedeutung der Volksfrömmigkeit für das Gemeindeleben.

Alle diese Themen zeigen nicht nur die Vielfältigkeit gemeindlicher Existenz auf, sondern sie legen auch beredtes Zeugnis ab von der weitgefächerten Perspektive des pastoraltheologischen Nachdenkens Bommers. Besonders farbige und bunte Konturen bekommt dieses in den im Buch beigeschlossenen Predigten über die Frau in der Gemeinde, über die politische Verantwortung aus dem Evangelium, über die Jugend in der Gemeinde, über das Wirken des Heiligen Geistes in der Gemeinde, über die missionarische Gemeinde, über Christentum als Nachfolge und über die Gemeinde und ihren Sonntag. Insbesondere diese Predigten verdeutlichen, was praktische Theologie als Kunst bedeutet. Gerade deshalb vermögen sie in die Herzmitte der christlichen Gemeinde vorzudringen, wie es vor allem bei der Kultur des Sonntags ans Tageslicht kommt: «Eine Gemeinde, die sich nicht mehr regelmäßig zum Sonntagsgottesdienst... versammelt, zerfällt und hört irgendeinmal auf, Gemeinde Jesu Christi zu sein» (140).

Bommer ist mit Recht davon überzeugt, dass dem christlichen Glauben nur Tradierungsmöglichkeiten in die Zukunft hinein zukommen, wenn er in lebendigen Gemeinden schöne und reizende Gestalten findet. Der Hinweis erübrigt sich von daher eigentlich von selbst, dass sich das vorliegende Buch allen empfiehlt, denen die Zukunft des christlichen Glaubens am Herzen und wohl deshalb die gegenwärtige Gestalt nicht weniger Gemeinden ab und zu auf dem Magen liegt ...

Kurt Koch

¹ Josef Bommer, *Gemeinde auf dem Weg Jesu. Anregungen und Predigten zu einer neuen Theologie der Gemeinde* (Pfeiffer, München 1988) 151 Seiten.

Ludwig Mödl, Professor für Praktische Theologie

Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat, auf Antrag der Theologischen Fakultät und mit Zustimmung des Bischofs von Basel, am 24. Juni 1988 Dr. theol. Ludwig Mödl von Ingolstadt (BRD) zum ordentlichen Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät Luzern ernannt.

Der neue Ordinarius tritt am 1. Oktober die Nachfolge von Professor Dr. Josef Bommer an, welcher mit dem Ende des laufenden Semesters die gesetzliche Pensionsgrenze erreicht.

Ludwig Mödl (1938 in Ingolstadt geboren) absolvierte sein Theologiestudium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Eichstätt und wurde 1966 zum Priester geweiht. Nach Kaplansjahren und im Amt des Regens am Priesterseminar Eichstätt erwarb er sich am Institut für Katechetik und Homiletik an der Universität München das Diplom in Homiletik (Predigtwissenschaft) und später den theologischen Doktorgrad. Sein spezieller Fachbereich ist die Homiletik, die er seit 1972 auch doziert. Aber auch in Jugend- und Erwachsenenbildung, Weiterbildung der Seelsorger und Pastoralgeschichte lagen bisher seine Arbeitsfelder. Er gedenkt als Professor an der Fakultät Luzern diese und weitere Themen auch forschungsmässig zu bearbeiten.

Als bisheriger Regens des Priesterseminars Eichstätt war er 2. Vorsitzender der deutschsprachigen Regentenkonferenz. Ebenso präsidiert er die Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Homiletiker. (Mitgeteilt)

stentialen Ekklesiologie» (Heinz Schuster), die eine Analyse der Gegenwart impliziert, nicht das Kirchenamt, sondern die Kirchengemeinschaft im Blick hat und sich also als Selbstreflexion der Kirchengemeinschaft versteht. Ihre Aufgabe ist, die Kirche der Gesellschaft zu vermitteln und die Gesellschaft der Kirche zu vermitteln (Alois Müller).

Ein zweiter Ansatz ist gesellschaftskritisch; hier wird bei der Praxis des Menschen, bei der Gesellschaft angesetzt. Das kann zu einer kritischen Theorie religiös vermittelter Praxis in der Gesellschaft führen (Gerd

Otto) oder das Zueinander von Religion und Gesellschaft in einer funktionalen Theorie bedenken (Karl-Wilhelm Dahm). Die Nähe zur Frankfurter Schule ist unverkennbar. Das Hauptinteresse gilt dem konkreten Subjekt der religiösen Praxis und deshalb der religiösen Lebenswelt.

Ein dritter Ansatz ist pragmatisch, berufsbezogen. Dieser Pastoraltheologie geht es um die Berufsbildung des Pfarrers, er soll die Kompetenz kirchlichen Handelns gewinnen. Dabei geht es nicht nur um die Praxis in den konkreten Handlungsfeldern, sondern auch um die Theoriegewinnung, so dass Friedrich Schleiermacher von der Pastoraltheologie als der Krone des Theologiestudiums sprechen konnte.

Ein vierter Ansatz schliesslich ist anthropologisch-pastoral und also poemisch. Sein Interesse gilt dem einzelnen Menschen, und im Mittelpunkt steht die Einzelseelsorge.

... und Können

Die seelsorgliche Praxis habe es aber nicht nur mit Wissen, sondern auch mit Können zu tun, mit Kunstfertigkeit. Im Vollzug werde Praktische Theologie Kunst, und so gehe sie in theologische Ästhetik über. Josef Bommer zitierte dazu den evangelischen Systematiker Karl Barth wie den evangelischen Praktischen Theologen Rudolf Bohren, dem daran gelegen war, «dass Gott schön werde». Unter Hinweis auf die Rhetorik in der Bibelauslegung Martin Luthers betonte er den Unterschied zwischen Predigtsprache und (theologischer) Fachsprache.

Für die Bedeutung des Ästhetischen in der Theologie erinnerte Josef Bommer an Hans Urs von Balthasar: Wie die theologische Sprache Hans Urs von Balthasars ästhetisch und theologisch tief zugleich ist, und was Hans Urs von Balthasar über die Bedeutung der Gestalt im ersten Band seiner theologischen Ästhetik («Herrlichkeit») geschrieben hat.

Was theologische Ästhetik konkret bedeuten könnte, veranschaulichte Josef Bommer schliesslich an drei Handlungsreichen. An der Predigt zunächst, die es vorzüglich mit Sprache zu tun hat, mit Rhetorik und Poetik. Die Predigt habe nicht nur narrative Elemente, sondern sei insgesamt als sprachlicher Vorgang zu verstehen und zu gestalten. Und er erinnerte nicht nur an die Sprachqualität der Bibel selber, sondern auch an ihre Bezeichnung der Gegenwart Gottes als Herrlichkeit (kabod) wie an die entsprechende talmudische Bezeichnung als shekinah und kontrastierte dazu den glanzlosen Gott so vieler Predigten.

Ästhetik sei dann aber auch beim Gemeindeaufbau gefragt, sei doch die Ge-

meinde als Tempel Gottes aufzubauen und gelte es doch, auch beim Gemeindeaufbau den ästhetischen Gemeinde- bzw. Kirchenbildern zu entsprechen (Brautmystik, das Hohe Lied, die Ästhetik der Gemeinde in der Offenbarung): «Gott wird schön in seiner Gemeinde» (Rudolf Bohren). Heute prägten Experten das Bild der Gemeinde, die Kinder und die Dichter stünden am Rand. Gemeindeleitung habe deshalb mehr mit Gemeindekultur, mit Charismatik, als mit Organisationswissenschaft zu tun: In der modernen Kirche, die auch eine bürokratische Grossorganisation geworden ist, braucht es weniger Organisatoren als vielmehr Geistliche.

Und schliesslich komme das Ästhetische in der Individualseelsorge zum Tragen. Hier spreche man zu Recht von der Kunst der Seelsorge und fordere man zu Recht eine Spiritualität des Seelsorgers. Einzelseelsorge lege artis bedeute, den Menschen als ein Geheimnis sorgsam anzugehen: Das gute Gespräch bedarf psychologischen Wissens, es bedarf aber weit mehr des Glaubens, des Gebetes und der selbstlosen Liebe.

Was Josef Bommer vom seelsorglichen Gespräch erwartet, damit als Hochschullehrer ernst gemacht zu haben, das hofft er; die Menschen seien ihm immer wichtiger gewesen als die Bücher, und die Theologie habe er immer als theologia mentis et cordis verstanden. Verabschiedende Worte einer Studentensprecherin versicherten ihm, dass dies auch verstanden worden sei. So mag er sich nun getrost an das Wort von Antoine de Saint-Exupéry halten, das er zum Abschied zitierte: Das Wesentliche ist, dass das, wovon man gelebt hat, irgendwie weiterbesteht.

Rolf Weibel

Pastoral

Journalismus – Dienst am Aufbau einer menschlichen Gesellschaft

«Man wird auf den Dächern verkünden, was ihr einander hinter verschlossenen Türen ins Ohr flüstert.»¹ Dieses Wort Jesu hat angesichts der heutigen Kommunikationsmöglichkeiten eine ganz neue Aktualität erfahren. Nicht nur die Botschaft der Kirche, sondern auch jede andere Nachricht lässt sich dank moderner Techniken millionenfach, ja milliardenfach verbreiten. Eine um so grössere Bedeutung kommt damit jenen Menschen zu, die im Dienst der Kommunikation stehen.

¹ Lk 12,3.

Eine Nachricht mit weltweiten Folgen

Während der grossen Hungersnot von 1984 in Äthiopien hatte eine britische *Fernsehequipe* Aufnahmen an Ort und Stelle gemacht. Am 23. Oktober strahlte BBC die Sendung mit den Bildern von verhungerten Kindern aus. In weniger als 48 Stunden wusste es die ganze Welt: Jeden Tag verhungern im Land tausend Kinder, und Millionen sind ernsthaft vom Hungertod bedroht. Unmittelbar darauf setzten die Hilfsaktionen von allen Seiten ein, wurden Lebensmittel und Rettungsequipen eingeflogen. Noch nie zuvor hatte eine Fernsehsendung einen solchen Schock im Bewusstsein der Zuschauer hervorgerufen und eine solche Welle der Solidarität ausgelöst.

Dieser Vorfall illustriert wohl am eindrücklichsten, welche Macht der Übermittlung von Wort und Bild innewohnen kann. Beide aber stammten von Berufsleuten, zu denen auch Fernsehjournalisten gehörten. Journalisten und Journalistinnen stehen an einer lebenswichtigen Scharnierstelle unserer Gesellschaft. Denn ohne Informationsaustausch ist menschliches Leben nicht denkbar. Ohne Kommunikation gäbe es weder Gesellschaft noch Kultur, weder Lern- noch Sozialisierungsprozesse. Wer in der Sparte Journalismus tätig ist, erweist sich als *Kommunikator*, der im Leser, Hörer oder Zuschauer vielfältige Reaktionen auslöst. Je zahlreicher die Empfänger einer Information sind, desto weitreichender kann die Wirkung sein. Daraus ergibt sich die grosse Verantwortung der im Journalismus tätigen Frauen und Männer. Zumal sie nicht nur Tatsachen-, sondern auch Wertaussagen vermitteln. Damit machen sie im Zeitalter der Massenmedien weithin, was wir «öffentliche Meinung» nennen. Sie üben also Macht aus, können aufbauen wie niederreissen.

Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit

Ein guter Journalist braucht nicht nur den nötigen Sachverstand. Er muss auch die Nase vorne im Wind haben, die gegenwärtige Situation instinktsicher erfassen und zur Darstellung bringen. Nun gehört zu den wichtigsten Problemen der Gegenwart – und von ihr hängt die Zukunft ab – die *Friedensfrage*.² Wohin einseitiges und gewaltsames Machtstreben führt, zeigen uns die Dauerkonflikte im Libanon, in Israel und Südafrika, der irakisch-iranische Krieg, um nur einige Namen zu nennen. Wohl hat das «Gleichgewicht des Schreckens» uns bis heute vor einem Krieg der beiden Machtblöcke bewahrt. Aber die in astronomische Höhen steigenden Kosten der Aufrüstung erweisen sich auf beiden Seiten mehr und mehr als untragbar. Schon von daher zeigt sich die Friedensfrage als Überlebensfrage,

weil infolge der Rüstungsausgaben dringende soziale Probleme ungelöst bleiben. Und diese liessen sich heute nur noch im Weltmassstab lösen (Nord–Süd-Gefälle!).

Eng verknüpft mit dem Problem des Friedens ist deshalb das der *Gerechtigkeit*. Hier liegt der gefährlichste Zündstoff für künftige Konflikte, denen wir uns mit rasender Geschwindigkeit nähern, falls wir weiterhin untätig bleiben. Denn die hungernde Mehrheit der Menschheit lässt sich weder mit konventionellen noch biologischen Waffen vermindern, ohne dass die Folgen auf die herrschende Minderheit zurückfallen. Die Einsicht in diese Zusammenhänge wächst zwar. Doch folgen ihr entweder keine Taten, nur Beruhigungsgesten, oder die Einsicht wird einfach verdrängt.

Hier stehen wir vor den grossen, *ethischen* Aufgaben des Journalismus. Sie sind wahrhaftig nicht einfach zu lösen. Denn wenn er sich daran wagt, gerät er zwischen die Fronten: Hier sein Gewissen, dort sein Erfolg. Hier Verleger und Eigentümer oder staatliche (bisweilen auch kirchliche) Behörden und Publikum, dort der seinem Gewissen folgende Journalist. Wirklich verantwortbarer Journalismus kann ein harter, ja lebensgefährlicher Job werden. Das vergessen leider viele voreilige Kritiker.

Eine Atmosphäre des Vertrauens schaffen

Johannes Paul II. sprach von einer «Strategie» des Vertrauens, dessen Träger Politiker wie jeder einzelne sein sollten.³ Er wies bei dieser Gelegenheit auf folgende konkrete Punkte für die Arbeit der Journalisten hin:

- Aufzeigen des Zusammenhangs von Ungerechtigkeit und Gewalt als ständige Bedrohung des Friedens.
 - Klare Verurteilung aller Formen von gewalttätiger Konfliktlösung: Aufrüstung, Unterdrückung, Tortur, Terrorismus, Diskriminierung.
 - Widerstand gegen den Drang nach Vorherrschaft.
 - Bekämpfen von Intoleranz und einseitiger Parteinahme.
 - Einwandfreie Information auf der einen, sachgemässe Wertung auf der anderen Seite.
 - Allen Initiativen (privaten wie öffentlichen) für Frieden und Gerechtigkeit genügend Publizität verschaffen. Hier wäre auch der Ort, auf die vom Evangelium inspirierte Friedensarbeit hinzuweisen.
 - Vorbedingungen zu Frieden und Gerechtigkeit darlegen: Achtung vor den grundlegenden Menschenrechten, den Werten von Leben und Liebe.
- Unsere Hinweise wollen keine erschöpfende Darstellung der journalistischen Ar-

beit sein. Sie nennen einige ethische Probleme dieses Berufes, um Verständnis zu fördern und zum Beten einzuladen.⁴

Markus Kaiser

² Ihr widmet sich die «ökumenische Bewegung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung». (So der Name in der Schweiz. Im Ausland spricht man nicht von Bewegung, sondern vom «konziliaren Prozess». Hat man bei uns vor diesem Ausdruck schon wieder Angst?)

³ Botschaft zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel vom 31. 5. 1987.

⁴ *Gebetsmeinung für August 1988*: «Förderung von Frieden, Gerechtigkeit und Glauben durch alle im Journalismus Tätigen.»

Berichte

Provinzkapitel MSF

Im Bildungshaus Bad Schönbühl tagte am 24./25. Mai im Beisein eines Vertreters der Generalleitung in Rom das ordentliche Provinzkapitel der Missionare von der Hl. Familie.

Auf der Traktandenliste standen die Rechenschaftsberichte des Provinz- und der Hausobern sowie des Provinzökonom und des Missionsprokurators, verschiedene Anträge und die Wahl der neuen Provinzleitung für die nächsten drei Jahre.

Zum neuen Provinzobern mit Amtsantritt am 1. Juli wählte das Kapitel Dr. P. Josef Scherer, Superior und Lehrer am Kollegium Nuolen (SZ). Gemäss den neuen Satzungen der Kongregation und den Richtlinien der Schweizer Provinz wurden vier Assistenten gewählt, in der Reihenfolge die Patres: *Xaver Müller*, Werthenstein; *Robert Camenzind*, Nuolen; *Ignaz Gämperle* und *Anton Blum*, Werthenstein. Aus ihnen bestellte das Kapitel den erstgenannten zum Stellvertreter des Provinzials.

Im weiteren wählte das oberste Gremium der Provinz die Beauftragten der Provinzleitung: P. Heinz Derendinger, Nuolen, Provinzökonom (neu); P. Anton Blum, Missionsprokurator (bisher); Dr. P. Otto Rickenbacher, Werthenstein, Aus- und Weiterbildung (bisher); P. Bernhard Gischig, Nuolen, Provinzsekretär (bisher), und drei Mitglieder des erweiterten Provinzrates, die Patres Jakob Fuchs, Nuolen, und Giuseppe Chemello, Castione di Loria (I), sowie Br. Peter Feusi, Nuolen.

Zur Behandlung der Einzelvorstösse beauftragten die versammelten Mitbrüder die neue Provinzleitung, der sie, nebst dem Dank an die Adresse der bisherigen Leitung, in die kommende Amtsperiode Glück und Gottes Segen wünschten. *Xaver Müller*

Amtlicher Teil

Gesamtschweizerische Wallfahrt vom 14. August 1988

Feierlicher Abschluss des Marianischen Jahres in unserem Land

Mitteilung an die Priester

Bei der Eucharistiefeier vom 14. August 1988 um 11.30 Uhr auf dem Klosterplatz in Einsiedeln, an der alle Schweizer Bischöfe teilnehmen werden, sind die anwesenden Priester ebenfalls zur Konzelebration herzlich eingeladen.

Besammlung der konzelebrierenden Priester (bitte weisse Stola und Eucharistiegewand oder Albe mitbringen!)

ab 10.45 Uhr bei der Hoffpforte des Klosters.

Um 11.20 Uhr Beginn der Prozession zum Altar auf dem Klosterplatz.

Aufruf an die Ministranten

Ganz besonders herzlich sind die Ministranten und Ministrantinnen aus der ganzen Schweiz zur Eucharistiefeier vom 14. August 1988 in Einsiedeln eingeladen!

Die Ministranten besammeln sich ab 10.30 Uhr beim Eingang der Stiftsschule des Klosters in Einsiedeln (bitte Ministrantenkleider mitbringen!).

Die anwesenden Ministranten und Ministrantinnen werden für verschiedene Dienste eingesetzt; die entsprechenden Informationen werden in Einsiedeln weitergegeben.

*Sekretariat der Schweizer
Bischöfskonferenz*

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Mentorin für Freiburger Studenten

Mit über zwanzig Traktanden hatte sich die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) an ihrer 64. Sitzung am Dienstag, 5. Juli 1988, im Pfarreiheim St. Josef in Zürich zu befassen. So genehmigten die Bischöfe und ihre engsten Mitarbeiter der Deutschschweizer Diözesen die Statuten der Mentoratsstelle in Freiburg und das neue Pflichtenheft ihres Radio- und Fernsehbeauftragten. Dann besprachen sie eingehend die Entwürfe neuer Statuten der «Jungen Gemeinde», von «Jungwacht und Blauring» sowie der «Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Mischehenseelsorge in der deutschsprachigen Schweiz». Schliesslich

nahm die DOK Kenntnis vom Jahresbericht der Arbeitsgemeinschaft «Neues Singen in der Kirche».

Als Mentorin für die deutschsprachigen Studenten in der Stadt Freiburg wählte die DOK Dipl. theol. Elisabeth Caspar-Meier, die seit 1984 zusammen mit ihrem Mann ein offenes Haus für die Jugend in Basel leitet. Ihre Aufgaben werden unter anderem «die Förderung des gegenseitigen Meinungsaustausches und des Kontaktes» sowie die «Begleitung der angehenden Theologinnen und Theologen an der Universität Freiburg zur geistig-geistlichen Vertiefung und zur Berufswahl» sein.

Bistum Basel

Dekanenkonferenz

Am 20. September 1988 findet in Solothurn eine ausserordentliche Konferenz der Regionaldekane und Dekane statt.

Haupttraktandum: Taufpastoral heute, vor allem auf dem Hintergrund fortschreitender Säkularisierung.

Ziel der Beratungen sind «Pastorale Leitlinien zu einer erneuerten Taufpraxis im Bistum Basel».

Anregungen können an die Regionaldekane, Dekane oder an das Pastoralamt des Bistums Basel gerichtet werden.

Anton Cadotsch, Generalvikar

Priesterweihe

Am Samstag, 20. August 1988, spendet der Diözesanbischof Dr. Otto Wüst die Priesterweihe an: *Peter Greiff* von Freiburg (BRD) in Basel, *Markus Grüter* von Ruswil in Langenthal und *Josef Stübi* von Rothenburg in Windisch.

Die Feier beginnt um 15.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Maria in Windisch.

Priester, die bei der Handauflegung mitwirken und konzelebrieren wollen, mögen sich mit Eucharistiegewand (bzw. Schultertuch und Albe) und weisser Stola um 14.30 Uhr im Pfarreiheim einfinden.

Rudolf Schmid, Regens

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

Josef Jopek, bisher Vikar in Sarnen, zum Pfarrer in Ruggell;

Edgar Hasler zum Pfarrer in Bonstetten;

Arnold Bessire zum Pfarr-Rektor in Oberrieden;

Dr. P. *Adelhelm Bünter* OFMCap zum Kaplan-Provisor in Büren;

Giosch Gartmann SMB, bisher Pfarrprovisor in Surcuolm, zum Spiritual der Casa da Vegls S. Giusep in Cumpadials;

Anton Alig, bisher Pfarr-Provisor in Sevgein, zum Spiritual in St. Martin, Trun;

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar nach der heutigen Ausgabe (Nr. 31-32) noch am 18. August (Nr. 33-34); dementsprechend entfallen noch die Ausgaben vom 11. August und 25. August.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Julius Angerhausen, Weihbischof, Schuirweg 107, D-4300 Essen (Bredene)

Dr. Jakob Baumgartner, Professor, Chemin de l'Abbé Freeley 18, 1700 Freiburg

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

P. Xaver Müller MSF, Provinzialat Oberdorf, 6106 Werthenstein

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-;
Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-.
Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Giovanni Crameri, bisher Pastoralassistent in der Dompfarrei Chur, zum Pastoralassistenten für Thusis;

Martin Vinzens zum Pastoralassistenten für Pardisla.

Im Herrn verschieden

Hans Urs von Balthasar,
Schriftsteller, Basel

Der Verstorbene wurde am 12. August 1905 in Luzern geboren und am 26. Juli 1936 in München zum Priester geweiht. Nach seinem Austritt aus dem Jesuitenorden hat ihn

Bischof Christianus Caminada am 2. Februar 1956 ins Bistum Chur inkardiniert. Am 29. Mai 1988 wurde er von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal ernannt. Er war vor allem tätig als theologischer Schriftsteller und wurde auch in die internationale Theologen-Kommission berufen. Für sein Schaffen erhielt er verschiedene Ehrendoktorate und Preise. Ausserdem war er tätig in der Studenten- und Akademikerseelsorge. Zusammen mit Adrienne von Speyr gründete er als Säkularinstitut die Johannesgemeinschaft. Er starb am 26. Juni 1988 in Basel und wurde am 1. Juli 1988 in Luzern beerdigt.

sches Wörterbuch» und in Zusammenarbeit mit Adolf Adam das «Pastoralliturgische Handlexikon» herausgegeben. Das vorliegende «Kleine liturgische Lexikon» will kurz und griffig dem Handgebrauch in der Sakristei, im Kirchenchor und im Gruppenraum und Klassenzimmer dienen. Es ist heute besonders wertvoll, wo auch Laien vermehrt zum Dienst in der Liturgie herangezogen werden. Für sie könnte es als Geschenk eine aufmunternde Anerkennung bedeuten. Das «kleine» Lexikon sollte nicht unterschätzt werden. Es enthält immerhin 500 Stichworte, darunter auch ganz aktuelle wie: Priesterloser Gottesdienst, Frühschicht, Tanz im Gottesdienst.

Leo Ettlin

Neue Bücher

Geheimgesellschaften

Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Geheimgesellschaften und Mythos der Weltverschwörung, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1987, 192 Seiten (Herderbücherei Initiative 69).

Initiative 69 hat sich ein immer wieder faszinierendes Thema gewählt. Geheimgesellschaften sind mit vielen Gerüchten und Legenden umwittert. Sie werden verdächtigt und verfolgt und zugleich lockt das Geheimnisvolle, das sie umgibt. Das Phänomen ist weit verbreitet und geht zurück in die Antike. Dazu gehören Pythagoräer, Gnostiker, Assasinen, Rosenkreuzer, Illuminaten, Freimaurer usw. Auch Templer und Jesuiten werden oft in ihre Nähe gebracht...

Das Bändchen enthält eine Anzahl fundierter Artikel, die verschiedene Themen aus dem breiten

Feld der Geheimgesellschaften beleuchten. Da kommt der Mythos der Weltverschwörung zur Sprache, die besonders den Freimaurern und Juden, aber auch den Jesuiten angedichtet wurde. Die Rosenkreuzer bergen sich im Halbdunkel zur Zeit, als überall die Aufklärung leuchtete. Ein eigenes, reizvolles Thema bieten die Mysterien und Riten der Freimaurer, wie sie besonders in der Zeit der Aufklärung zelebriert wurden. Die grossen Revolutionen in Frankreich und Russland werden in ihrer Inkubationszeit mit den Umtrieben der Freimaurer in Beziehung gebracht. Auch auf dieses Thema wird eingehend Bezug genommen. Ausführlich kommt auch die Templer-Tragödie zur Sprache.

Leo Ettlin

Liturgisches Lexikon

Rupert Berger, Kleines liturgisches Lexikon, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1987, 160 Seiten.

Der Pfarrer und Liturgiewissenschaftler Rupert Berger hat bereits schon ein «Kleines liturgi-

Der gerechte Vatergott

Kyrrilla Spiecker, Meine Gerechtigkeit, Du. Bilder und Meditationen zur Botschaft des Glaubens, Echter Verlag, Würzburg 1987, 94 Seiten.

Die Benediktinerin Sr. Kyrrilla Spiecker legt ihren zwanzig Bildmeditationen das Thema Gerechtigkeit zugrunde. Es ist aber nicht die Gerechtigkeit, in deren Namen Throne gestürzt, Revolutionen entfacht und Kriege geführt werden. Die Autorin betrachtet Heilsgeschichte unter dem Blickwinkel Gerechtigkeit. Dargestellt ist eigentlich die zu frühchristlicher und romanischer Zeit in Stein gehauene Bibel – Steinmetzarbeiten, die als Kapitell, Tympanon oder Sarkophag vom gerecht waltenden Vatergott Zeugnis geben. Die Sujets und Meditationen reichen vom Sündenfall bis zur Himmelfahrt Christi. Eher als Aussenseiter ist der Mönchsvater Antonius (Antonius Eremita) mit einem Versuchungsbild aus Vézelay einbezogen.

Die Meditationen selber sind aber von bewegender Aktualität. Sie stellen unsere bedrückende Gegenwart in das Licht der Erlösung. Sr. Kyrrilla scheut sich nicht, Fehlhaltungen und Fehldeutungen unserer Zeit aufzudecken. Auch darin ist ihr Anliegen, dem Wort und der Sache gerecht zu werden.

Leo Ettlin

Maria – Eine ökumenische Herausforderung. 184 Seiten, kart., Fr. 21.20. – Die gemeinsame Tagung der Katholischen Akademie in Bayern und der Evangelischen Akademie Tutzing (April 1983) setzte sich mit dem Thema «Zwischen Verehrung und Vergessen. Maria in Theologie, Frömmigkeit und Kirche» auseinander. Evangelische und katholische Christen und Theologen, deren Beiträge in diesem Buch im Wortlaut veröffentlicht werden, fragen im Blick auf die Ökumene nach der Bedeutung Marias für Glaube und christliche Lebenspraxis.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041-23 53 63

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



**Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Möchten Sie sich in einer katholischen Pfarrei engagieren? Wir suchen auf September/Oktober oder nach Vereinbarung eine neue

Pfarreisekretärin

Wir bieten Ihnen eine zeitgemässe Entlohnung, ein gutes Arbeitsklima, Pensionskasse, Fünftagewoche und 4 bzw. 5 Wochen Ferien.

Wir wünschen eine kaufmännische oder ebenbürtige Ausbildung, einige Jahre Praxis, Organisationstalent, Teamfähigkeit und seelsorgerliches Interesse.

Melden Sie sich bitte schriftlich mit Lebenslauf, Foto und Zeugnissen bei Eugen Vogel, Pfarrer, Hauserstrasse 18, 5200 Windisch AG. Telefonisch erhalten Sie Auskunft ab 1. August unter Tel. 065-41 38 61

Nigg Walter/Schneiders Toni

Nikolaus von Flüe. Eine Begegnung mit Bruder Klaus

119 Seiten, 48 S. farbige Abb., 20 einfarb. Abb. im Text, Fr. 33.60. Die Neuauflage ist soeben erschienen.

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Alle
KERZEN
liefert

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Pfarrei Bruder Klaus Volketswil

Wir suchen als Ergänzung unseres Pfarrteams auf 1. Oktober oder später

eine(n) Pastoralassistentin(-en)

Der Aufgabenkreis umfasst Jugendarbeit und Katechese in der Oberstufe, die Gestaltung von Jugend- und Schülergottesdiensten sowie die Begleitung einer Elterngruppe, die Kinderanlässe durchführt. Weitere Bereiche in der Pfarreiarbeit können entsprechend persönlicher Eignung und Interesse im Team abgesprochen werden.

Wenn Sie in unserer noch jungen und recht vielseitigen Pfarrei mitwirken möchten, freuen wir uns auf Sie. Rufen Sie uns doch an, wir kommen gerne mit Ihnen ins Gespräch.

Kath. Pfarramt Bruder Klaus, Feldhofstrasse, 8604 Volketswil, Tel. 01-945 53 87, Pfr. M. Frossard, Frau A. Ott

Juseso Bern

Stelle für Jugendarbeit der katholischen Kirche Bern

Wir suchen per 1. Oktober 1988 (oder nach Vereinbarung)

Jugendarbeiter/-in (50% Stelle)

Aufgabenbereiche:

- Animation und Begleitung von Gruppen und Treffs in den Pfarreien
- regionale Jugendarbeit (u. a. Leiterkurse, Wochenenden, Gottesdienste, Aktionen)
- Jugendberatung
- Bearbeitung aktueller Jugendfragen, Mitarbeit bei pfarreilichen Konzepten

Anforderungen:

- Interesse an kirchlicher Arbeit
- Bereitschaft zur Mitarbeit in einem kleinen Team
- Beweglichkeit für eine vielseitige Tätigkeit
- eine entsprechende Ausbildung (Jugendarbeiter/-in, Sozialarbeiter/-in, Pädagog/-in, Psycholog/-in o. ä.)
- praktische Erfahrung im Bereich der Jugendarbeit

Nähere Auskünfte: Juseso, Telefon 031 - 41 85 42.
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis spätestens 22. August 1988 zu richten an:
Dekan Hans Baur, Kastellweg 7, 3004 Bern

Pfarrei Glattfelden-Eglisau

Wir suchen auf Herbst 1988 oder zum Eintritt nach Vereinbarung einen

Laientheologen

Aufgaben:

- Aufbauarbeit in Bereich der Jugendbetreuung
- Religionsunterricht auf Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in der Liturgie

Wir sind eine weitverzweigte Pfarrei in der Diaspora des Zürcher Unterlandes und erwarten von einem Mitarbeiter Bereitschaft zu aufbauender Zusammenarbeit und Offenheit für die Ökumene aus einer guten Beziehung zur eigenen Kirche.
Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Interessenten wenden sich bitte an:
Herrn J. Kohler, Pfarrer, Untergass 2, 8193 Eglisau, Tel. 01-867 21 21, oder an Herrn Hf. Schönenberger, Kirchenpflegepräsident, Eggbergstrasse 2, 8193 Eglisau, Tel. 01-867 43 55

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Winterthur

Hätten Sie Freude, in einer aktiven, lebendigen Pfarrei zu arbeiten?

Die Pfarrei St. Josef in Winterthur-Töss sucht per sofort oder nach Übereinkunft eine/n vollamtliche/n

Jugendseelsorger/in, Katecheten/in

Ein kleines Team ist für die Seelsorge in unserer Pfarrei zuständig. Dieses besteht aus dem Pfarrer, der Seelsorgehelferin/Katecheten und Ihnen, sofern Sie sich von folgenden Arbeitsgebieten angesprochen fühlen:

- Leitung und Koordination unserer pfarreilichen Jugendorganisationen Wölfe, Pfadi, Blauring, Pipas und Sunshine (als Präses)
- Aufbau und Begleitung neuer Jugendgruppierungen
- Begleitung und Ausbildung der Jugendgruppenleiter/-innen
- Mitarbeit in der überpfarreilichen Jugendseelsorge
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Jugendgottesdiensten (GK)
- Katechese (auf allen Stufen möglich)

Entsprechend Ihren Erfahrungen, Neigungen und Fähigkeiten könnten Ihnen weitere Aufgaben übertragen werden:

- Vertretung der Pfarrei in der offenen Jugendarbeit in Töss
- Beratung und Begleitung in Konfliktsituationen
- Erwachsenenbildung im Bereich von Jugendfragen

Nebst einer entsprechenden Ausbildung erwarten wir initiatives und selbständiges Arbeiten sowie Teamfähigkeit. Dafür bieten wir Ihnen ein weitgehend selbständiges Arbeitsgebiet und eine Anstellung gemäss Anstellungsordnung der Römisch-Katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Alfred Böni, Pfarrer, Nägelseestrasse 46, 8406 Winterthur, Tel. 052-22 17 81, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an Herrn Peter Bochsler, Präsident der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde Winterthur, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

* * *

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen**, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in
Ardez/Ftan, Basel, Berg-Dietikon, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Emmenbrücke, Engenburg, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Kloten, Lausanne, Luzern, Meisterschwanden, Morges, Moudon, MuttENZ, Nesslau, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Wildhaus, Winterthur und Zürich unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**
Elektro-
Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ☐

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ☐

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ☐

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

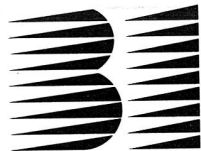
Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N/8/88



Die Personalcomputer-Lösung für die Pfarreiverwaltung

Nähere Informationen und Unterlagen:
Telefon 043-41 21 81

BORM-INFORMATIK AG

Rossbergstrasse 41, 6422 Steinen

7989

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn

Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

31-32/4.8.88

Günstig zu verkaufen

6 Altarkerzenstöcke, Rokoko

Kupfer getrieben und versilbert,
102 cm hoch (Zeit um ca. 1800)

Anfragen unter Chiffre 1537 an die
Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach
4141, 6002 Luzern



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Frau mittleren Alters sucht Stelle
in Pfarrhaus oder in einer kirchlichen
Institution, evtl. mit Hilfe im
Sekretariat.

Offerten unter Chiffre 1536 an die
Schweiz. Kirchenzeitung, Post-
fach 4141, 6002 Luzern

Bezahlte Ferien im Oberengadin

für **Pfarrer/Seelsorger**

Die katholische Kirchgemeinde Zuoz im Oberengadin ist seit einem Jahr ohne eigenen Priester. Wir bieten bezahlten Ferienaufenthalt in unserem Pfarrhaus für kürzere oder längere Aufenthaltsdauer über das ganze Jahr und erwarten als Gegenleistung 3-4 Gottesdienste pro Woche.

Interessenten melden sich bitte bei der kath. Kirchgemeinde Zuoz, Tel. 082-7 13 40 oder 082-7 25 66



Orgelbau

FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.